

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

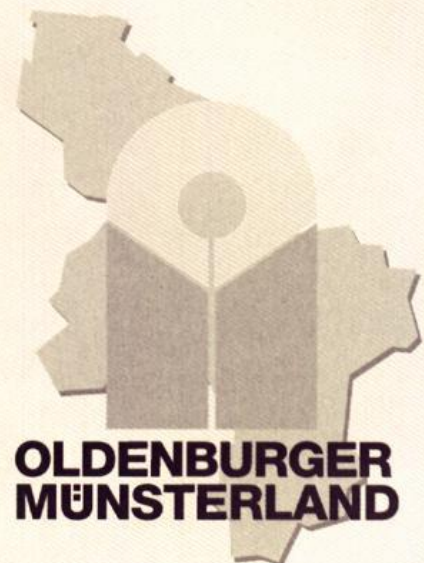
Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Landschaftspflege, Umweltschutz, Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Landschaftspflege Umweltschutz Naturkunde



**OLDENBURGER
MÜNSTERLAND**



Heinz Kosanke

Tiefe Meere im Binnenland – Landschaftsökologisches Porträt von Großem und Kleinem Tatemeer, Sager Meer sowie Zwischenahner Meer

Das Große und Kleine Tatemeer südlich von Gehlenberg im Landkreis Cloppenburg, das Zwischenahner Meer im Landkreis Ammerland sowie das Große und Kleine Sager Meer im Landkreis Oldenburg haben eine auf den ersten Blick nicht erkennbare Gemeinsamkeit: Bei allen Gewässern haben geologische Prozesse im tieferen Untergrund für ihre Entstehung gesorgt.

Geologie

Die Meere stellen einige der wenigen Stellen in Nordwestdeutschland dar, wo Auswirkungen geologischer Prozesse in der oberflächennahen Erdkruste in der von eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Prozessen geprägten Marsch-, Moor- und Geestlandschaft sichtbar werden. An verschiedenen Stellen des Oldenburger Münsterlandes sowie des angrenzenden Umlandes sind bereits in der geologischen Formation des Perm (vor 225 bis 270 Millionen Jahren) die Voraussetzungen für die Entstehung der „Meere“ entstanden.

In der ersten geologischen Abteilung des Perm, die wegen des in diesem Zeitraum herrschenden trocken-heißen Klimas und der damit verbundenen Rotfärbung der Sedimente auch „Rotliegendes“ bezeichnet wird, sind im Niedersächsischen Becken die noch älteren Ablagerungen des Karbons durch das eindringende Meer aufgearbeitet, d.h. vor allem zerkleinert worden. Später kam es zur Transgression und zur anschließenden Abschnürung zur Meeresbucht mit schlechter Durchlüftung des Wassers. Danach gab es eine Phase anhaltender Eindunstung des Salzwassers, was zur Entstehung mächtiger Lagen von Salz führte.

Infolge der anschließend einsetzenden Salinartektonik erfolgte eine Strukturveränderung in der Erdkruste durch Mitwirkung größerer Salzmassen, die bei Vorhandensein ausreichender Spannungen fließfähig wurden, wobei der hierzu erforderliche Spannungsdruck durch echte tektonische Impulse oder durch Dichte- und Druckunterschiede im Deckgebirge/Salzlagersystem erzeugt wurde. Extreme Strukturen einer solchen Salinartektonik sind vor allem Diapire (Salzstöcke, geologische Körper, die auflagernde Schichten durchbrechen und auch bis an die Erdoberfläche ragen können) und die die Salzstöcke umgebenden Salzkissen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Verwitterung derartiger Sedimente stellt die Druckentlastung durch die Heraushebung aus größerer Tiefe in Richtung Erdoberfläche dar. Im Falle von Salzen bedeutet eine Verwitterung jedoch auch immer einen Materialschwund z.B. durch Auslaugung; denn die Wasserlöslichkeit von Salzen ist bekanntlich gut.

Durch das Einstürzen unterirdischer Hohlräume, die sich zuvor durch das Auflösen von wasserlöslichem Gestein oder durch das Ausspülen von Lockermaterialien entwickelt haben, gaben die Deckschichten schließlich dem Druck der darüber liegenden Schichten nach, so dass enorme Erdsenkungen entstanden.

Die obersten eiszeitlichen Deckschichten (vor allem Sande des Rehburger Stadiums der Saale-Eiszeit, die die eiszeitlichen Gletscher auf ihrem Weg nach Norddeutschland aus den Gesteinen skandinavischer Ursprungs zerrieben, hauptsächlich Granite, Gneise, Sandsteine und Quarzite) weisen im Bereich des Oldenburger Münsterlandes Deckmächtigkeiten von bis zu über 100 Metern auf. Dies mag verdeutlichen, welche gigantischen Ausmaße die Auslaugungen im tieferen Untergrund (in ca. 1.000 bis 2.000 Metern Tiefe) haben müssen, damit z.B. wie beim Tatemeer eine Senke an der Erdoberfläche entstehen kann, die einen Durchmesser von ca. einem Kilometer aufweist und dazu geführt hat, dass das Große Tatemeer eine Tiefe von ca. 20 Metern hat. Die Gewässersohle befindet sich an der tiefsten Stelle ca. 5 Meter unter dem Meeresspiegel. (Ein Geländeschnitt durch die obersten Schichten des Tatemeeres zeigt Abb. 1 aus der Untersuchung von Eggelsmann, 1977)

Das Sager Meer gilt mit einer Tiefe von ca. 25 Metern als tiefster natürlicher See in Niedersachsen.



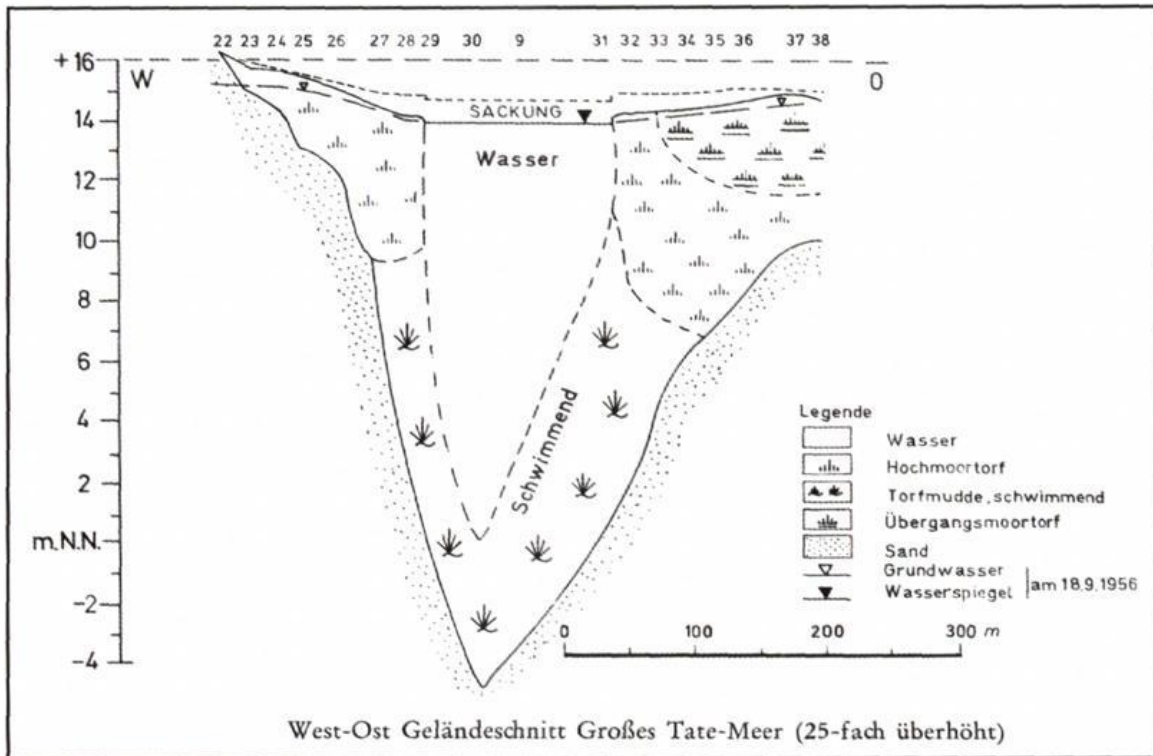


Abb. 1: Geländeschnitt durch die obersten Schichten des Tatemeeres
aus: Eggelsmann (1977), s. Literatur



Abb. 2: Das Große Tatemeer weist einen ausgedehnten Verlandungsbereich aus Gagelgebüsch und Birkenbruchwald auf, der sich auf einem mehrere Meter starken schwimmenden Hoch- und Übergangsmoor befindet. Foto: Kosanke

Entwicklung der Naturlandschaft

Der Zeitpunkt der Erdsenkungen ist für keines der Gewässer dokumentiert. Anders verhält sich dies bei den Gewässern am Heiligen Meer im Bereich von Ibbenbüren, wo zwischen 800 n.Chr. und 1913 vier Gewässer als Erdfallseen entstanden, die in ihrer Entwicklung relativ unbeeinflusst blieben und daher ideale Objekte für das Studium natürlicher Alterungsprozesse darstellen. Diese Gewässer wurden u.a. vom Autor innerhalb eines Forschungsvorhabens untersucht (Ergebnisse siehe bei Rau & Stab 1985). Je nach Alter und Nährstoffverhältnissen konnten sich völlig verschiedene Vegetationseinheiten und Biotoptypen ausbilden. Obwohl die geologischen Voraussetzungen im tieferen Untergrund teilweise völlig anders gelagert sind, sind diese Erkenntnisse auf die hier portraitierten Gewässer durchaus übertragbar:

- Nach dem Absinken der Erdoberfläche füllte sich die Geländemulde innerhalb von 3 - 5 Jahren mit Grundwasser.
- Über verschiedene Entwicklungsstadien entstand innerhalb einiger Jahrzehnte eine den ökologischen Bedingungen angepasste Vegetation.
- Später erfolgte von den Ufern ausgehend eine Verlandung der Uferbereiche und im Zuge der weiteren Entwicklung innerhalb mehrerer Jahrhunderte auch eine Vermoorung mit Torfbildung, wobei sich das Ufer immer weiter in die Mitte der Gewässer vorschob, so dass z.B. die freie Wasserfläche des Großen Tatemeeres heute nur noch ca. 1/3 der ursprünglichen Größe aufweist; das Kleine Tatemeer ist fast komplett zugewachsen. Kennzeichnend für die Verlandungszonen ist, dass sie dort, wo keine Entwässerungsmaßnahmen vorgenommen wurden, auch heute noch unbetretbar sind. Im Jahre 1956 konnte vom Wasserwirtschaftsamt Meppen ermittelt werden, dass das „freie“ Wasservolumen ca. 54.500 m³ beträgt und die „schwimmend“ gelagerte Torfmulde am Seegrund einen Wassergehalt von ca. 93 Vol.-% = 1.800 Gew.-% (trocken) beträgt, der Wassergehalt der Schwimmatorfdecke betrug ebenfalls ca. 90 Vol.-%. Der trichterförmige Erdfall des großen Tatemeeres enthält danach ca. 600.000 m³ Wasser und damit das 10-fache der freien Wassermenge.

So entstanden bis heute Gewässer mit ganz unterschiedlichen Trophiestufen, die von oligotroph oder dystroph über mesotroph bis eutroph reichen (vgl. Pott 1983). Entsprechend diesen Nährstoffgehalten entwickelten sich völlig unterschiedliche Vegetationseinheiten, die an



den jeweiligen Gewässern auch z.T. nebeneinander vorkommen können. Einen Überblick gibt die nachfolgende Tabelle:

Trophiestufe	Hydrochemische Kennwerte					Vegetationseinheiten (jeweils vom Ufer in Richtung Gewässermittle aufgelistet)	Beispiele
	Ph-Wert	N (mg/l)	PO ₄ ³⁻ (mg/l)	CL- (mg/l)	Leitfähigkeit (mS)		
oligotroph	<4,5	0	0	<10	<100	- Scheuchzerio-Caricetea-Gesellschaften - Littorella-Ges. - Lobelietum dortmannae - vereinzelt Characeen	Sager Meer, Erdfallsee-Südufer, Heiliges Meer
dystroph	>5,0	0	<0,5	<10	<100	- Betuletum pubescentis - Erico-Sphagnetum magellanici - Übergangsbereiche mit Sphagnum papillosum und Sphagnum fallax - Eriophorum angustifolium-Ges. - Sphagno-Utricularietea-Ges.	Großes Tatemeer, Kleines Tatemeer
mesotroph	5-7	<1	<0,5	- 30	<200	- Carici elongatae betuletosum - Frangulo-Salicetum auritae - Myricetum gale - Phragmites-Ges. - Kleinblättrige Potametea-Ges. - Nymphaetum albo-minoris	Vermoorte Erdfälle beim großen Tatemeer, Heideweiher im Gildehauser Venn
eutroph	7-8	4,9	5-9	50	- 400	- Carici elongatae alnetosum - Frangulo-Salicetum cinerea - Scirpo-Phragmitetum - Potamion- und Nymphaeion-Ges.	Zwischenahner Meer

Gewässertypisierung stehender Binnengewässer in Nordwestdeutschland

Entwicklung der heutigen Kulturlandschaft

Die Naturlandschaft entwickelte sich unter spezifischen, sich z.T. in ihrem Entwicklungsprozess auch ändernden hydrologischen, pedologischen und klimatischen Bedingungen in einer Jahrtausende dauernden Genese.

Konnten die ersten modernen Menschen des Paläolithikums ihre Umwelt noch kaum beeinflussen, stellen die Megalithgräber des Neolithikums auch heute noch an vielen Stellen sichtbare Spuren menschlicher Besiedlung in der Region dar. Die ersten sesshaften Siedler ließen sich fast ausnahmslos am Rande von Bach- und Flusstälern und im Bereich anlehmiger Böden auf den Grundmoränenrücken nieder. Später erfolgte auf Grund des Siedlungsdruckes auch eine Besiedlung von Standorten mit schlechteren Böden.

Bodenverbesserungen wurden durch die Plaggenwirtschaft erreicht, wodurch die Plaggenesche mit einer mächtigen Humusaufgabe entstanden. Die Plaggenwirtschaft bedingte jedoch auch einen großen Raubbau an denjenigen Flächen, auf denen das Plaggenmaterial entnommen wurde. So war zur Plaggenengewinnung die 10-fache Eschfläche erforderlich.

Durch die Rodung der ehemals fast flächendeckenden Bewaldung erfolgte eine starke Verarmung der Böden an Nährstoffen und Basen (Devastierung). Die ehemaligen Braunerden, die sich unter den Wäldern entwickelt hatten, verschwanden; denn es kam in den nunmehr schutzlosen Böden unter den Sandheiden zu Verlagerungsprozessen der Bodenmineralien in den einzelnen Horizontschichten, was zu Podsolierungen mit Ortherde- und Orthsteinbildungen führte. Die leichten Sandböden konnten großflächig verweht werden.

Spätere Prozesse wie Markenteilung und Verkoppelung, aber auch Instrumente wie der Emslandplan und die Spezialisierung in der Landwirtschaft bis hin zur industriellen Agrarwirtschaft führten mit den damit verbundenen Kulturmaßnahmen (Melioration, Tiefkulturmaßnahmen) zu tiefen Einschnitten in die bis dahin langsam gewachsene Kulturlandschaft, die hierdurch so stark wie in fast keinem ländlichen Raum Deutschlands überprägt bzw. vollständig verändert wurde. Die hohe Tierdichte in der Region und die Einträge aus der Luft mit den anfallenden Nährstoffmengen führen zu einer hohen Belastung des Naturhaushaltes, vor allem der Gewässer und führt zu z.T. irreversiblen Veränderungen hauptsächlich derjenigen Standorte, die



Abb. 3: Floristische Kostbarkeit der Meere, die im Oldenburger Münsterland immer seltener wird: Potentilla palustris (Sumpflutaue) Foto: Kosanke



Abb. 4: Extensiv genutzte seggen- und binsenreiche Nasswiese am Tatenmeer mit Dryopteris cristata (Kammfarn) und Lychnis flos-cuculi (Kuckucks-Lichtnelke) Foto: Kosanke

auf nährstoffarme Verhältnisse angewiesen sind. Dies ergibt enorm erhöhte Erhaltungsaufwendungen bei denjenigen Biotoptypen, die niedrigwüchsig sind und bei Nährstoffeinträgen von höherwüchsigen überwachsen werden.

Aktuelle Flora

Eine komplette Artenliste aller Moos- und Gefäßpflanzen, die in und an den Meeren Habitats besiedeln, würde weit über 300 Arten enthalten. Daher sollen hier nur einige benannt werden, die entweder in und an den Meeren in außergewöhnlicher Zahl auftreten sowie Arten, die „Highlights“ der nordwestdeutschen Flora darstellen. Angegeben sind außerdem der Gefährdungsgrad sowie der Schutz gemäß der Bundesartenschutzverordnung und des Bundesnaturschutzgesetzes.

Wissenschaftliche Bezeichnung	Deutscher Name	RL-Grad	BArtSchVO	BNatSchG	Vorkommen
<i>Alnus glutinosa</i>	Schwarzerle				SM, ZM
<i>Betula pubescens</i>	Moorbirke				GT., KT, SM
<i>Calla palustris</i>	Sumpf-Calla	3	§	b	SM
<i>Caltha palustris</i>	Sumpfdotterblume				ZM,
<i>Carex canescens</i>	Grau-Segge				KT
<i>Carex rostrata</i>	Schnabel-Segge				GT, KT
<i>Dactylorhiza maculata</i>	Geflecktes Knabenkraut	3	§	b	GT.
<i>Dryopteris cristata</i>	Kammfarn	3	§	b	GT, KT
<i>Eriophorum angustifolium</i>	Schmalblättriges Wollgras				GT, KT
<i>Hydrocotyle vulgaris</i>	Wassernabel				GT, KT, SM
<i>Iris pseudacorus</i>	Sumpfschwertlilie		§	b	ZM
<i>Juncus effusus</i>	Flatterbinse				GT, SM, ZM
<i>Littorella uniflora</i>	Strandling	2			SM
<i>Menyanthes trifoliata</i>	Fieberklee	3	§	b	GT
<i>Myrica gale</i>	Gagelstrauch	3			GT, KT

Wissenschaftliche Bezeichnung	Deutscher Name	RL-Grad	BartSchVO	BNatSchG	Vorkommen
<i>Nuphar lutea</i>	Gelbe Teichrose		§	b	ZM,
<i>Phragmites australis</i>	Schilf				ZM, SM
<i>Potentilla palustre</i>	Sumpflutauge	V			GT, KT, SM
<i>Salix aurita</i>	Ohrweide				KT, GT, SM
<i>Salix cinerea</i>	Grauweide				ZM, GT

GT = Großes Tatemeer / KT = Kleines Tatemeer / SM = Sager Meer / ZM = Zwischenahner Meer

Biotopstrukturen

Die hydro- und pedologischen Verhältnisse führen hinsichtlich des Arteninventars und der Physiognomie zu sehr vielgestaltigen Biotopstrukturen. Nachfolgend sind die wichtigsten Vegetationseinheiten mit ihren Verbreitungsgebieten genannt. Angegeben ist außerdem der Gefährdungsgrad der Roten Liste der Biotoptypen in Niedersachsen.

Wissenschaftliche Bezeichnung	Deutscher Name	RL-Grad	Vorkommen
<i>Betuletum pubescentis</i>	Birkenbruchwald	1	KT, GT, SM
Calthion-Gesellschaft	Sumpfdotterblumenwiese	1	KT, GT, SM
<i>Caricetum nigrae</i>	Braunseggen-Sumpf	2	KT, GT, SM
<i>Carici-Alnetum glutinosae</i>	Erlenbruchwald	2	ZM
<i>Eleocharietum palustris</i>	Sumpfsimsen-Sumpf	2	KT, GT, SM
<i>Erico-Sphagnetum</i>	Torfmoos-Glockenheide-Moor-Gesellschaft	1	KT, GT, SM
<i>Juncetum effusi</i>	Flatterbinsen Sumpf	2	KT, GT, SM
<i>Molinia caerulea</i> -Bestände	Pfeifengras-Bestände	3	GT, KT, SM
<i>Molinia-Betula pubescens</i> -Wald	Pfeifengras-Moorbirkenwald	2	KT, GT, SM
<i>Myricetum gale</i>	Gagelgebüsch	2	KT, GT
<i>Narthevietum ossifragi</i>	Moorlilien-Gesellschaft	1	KT, GT, SM
<i>Phragmitetum australis</i>	Schilf-Röhricht	2	ZM

Schutz der Meere

Bereits früh wurde die Schutzbedürftigkeit der Gebiete um die Meere erkannt, und es wurden die verschiedensten Schutzbemühungen mit unterschiedlichen Instrumentarien unternommen, um einen wirksamen Schutz der Gebiete zu gewährleisten. Am Großen Tatemeer wurde im Jahre 1968 ein Kerngebiet von ca. 4,8 ha ausgewiesen. Vor 15 Jahren wurden in Trägerschaft des Landkreises Cloppenburg mit Komplementärmitteln von EU und Land Niedersachsen Flächen in einer Größenordnung von ca. 49 ha erworben und an ortsansässige Landwirte zur naturverträglichen Nutzung verpachtet. Viele Gebiete unterliegen außerdem als besonders geschützte Biotope dem Bundesnaturschutzgesetz.

Mit einer Fläche von 550 ha ist das Zwischenahner Meer nach dem Steinhuder Meer und dem Dümmer der drittgrößte Binnensee Niedersachsens. Mit einer Wassertiefe von bis zu 6 Metern ist er der flachste der hier beschriebenen Gewässer. Zwei Naturschutzgebiete wurden am nördlichen Ufer ausgewiesen: Bei dem zwei ha großen NSG Dreibergen handelt es sich um drei direkt am Ufer gelegene bewaldete imposante urgeschichtliche Grabhügel. Das NSG Stammers Hop umfasst eine Fläche von 23 ha und sichert einen typischen Uferabschnitt des Zwischenahner Meeres. Seit 1990 stehen die Bruchwälder, Sümpfe und Röhricht des Ufers als besonders geschützte Biotope unter gesetzlichem Schutz. Durch die ufernahe Besiedlung, die Nutzungen von Fremdenverkehr, Tourismus sowie durch Infrastruktureinrichtungen des Kurortes Bad Zwischenahn sind – anders als beim Großen und Kleinen Tatemeer und beim Sager Meer, die abseits von jeglicher Besiedlung liegen – allerdings große Teile der Uferbereiche und der angrenzenden Gebiete beeinflusst bzw. verändert worden.

Mit ca. 25 Metern Wassertiefe ist das Sager Meer das tiefste Gewässer Niedersachsens. Bereits 1939 wurde das Naturschutzgebiet Sager Meer ausgewiesen. Nachdem die Verordnung in den 1950er Jahren mehrfach geändert und 1984 der benachbart gelegene „Kleine Sand“ bei Bissel ausgewiesen wurde, ist nach der Meldung der Gebiete Heu-moor, Kleiner Sand und Sager Meer als Bestandteil des europäischen Schutzgebietsnetzes Natura 2000 durch das Land Niedersachsen an die EU im Jahre 2007 für eine Fläche von 201 ha eine neue Schutzgebietsverordnung in Kraft getreten, die die sich ergebenden Anforderungen der höchsten Schutzkategorie Europas berücksichtigt.

Literatur:

- Borgerding, Clemens August (1968): Leitfaden Nordwest-Deutschlands.- Schriftenreihe der Fachschaft Geographie der Universität Münster:1; 2. Auflage.-182 pp.
- Dismer, Angelika & Johann Viets (1995): Naturschutz durch Flächenankauf im Landkreis Cloppenburg.- NLT Information 18:68-69
- Dittrich, J. (1977): Die Vegetation am Großen und Kleinen Tate-Meer.- Abh. Naturw. Verein Bremen: 38;17: 297-303
- Drachenfels, Olaf von (1996): Rote Liste der gefährdeten Biotoptypen in Niedersachsen.- Naturschutz Landschaftspfl. Nieders. 34:1-146.- Hannover
- Eggelsmann, Rudolf (1977): Hydrologie der Naturschutzgebiete „Großes Tate-Meer“ und „Theikenmeer“ am Hümmling.- Abh. Naturw. Verein Bremen:38;18: 305-333
- Feder, Jürgen (Bearb.) (1993): Erfassung der für den Naturschutz wertvollen Bereiche Blatt L 3114, Erfassung Gebiet 3 Sager Meer.- Kartierung im Auftrage des Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie.- Hannover
- Feder, Jürgen (1999): Bemerkenswerte floristische Funde im Landkreis Emsland.- Osnabrücker naturwiss. Mitt. 25:51-60.- Osnabrück
- Garve, Eckhard (2004): Rote Liste und Florenliste der Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen, 5. Fassung vom 01.03.2004.- Inform. d. Naturschutz Nieders. 24, Nr. 1 (1/04): 1-76.- Hildesheim
- Hohl, Rudolf (Hrsg.) (1981): Die Entwicklungsgeschichte der Erde.- 7. Aufl.- Brockhaus Nachschlagewerke Geologie.- 703 pp.- Leipzig
- Jaritz, W. (1972): Eine Übersichtskarte der Tiefenlage der Salzstöcke in Nordwestdeutschland.- Geol. Jb. 90: 241-244.- Hannover
- Landkreis Cloppenburg (1998): Landschaftsrahmenplan.- 419 pp.- Cloppenburg
- Landkreis Cloppenburg (2005): Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Cloppenburg.
- Lode, Elve (2002): Wetland restoration: a survey of options for restoring peatlands.- Studia forestalia suecica 205:1-30.- Uppsala
- Meyer-Spethmann, Ulrich, Hans-Wilhelm Linders & Ute Hackmann (Bearb.) (2003): Bestandserfassung und Gefährdungsbeurteilung der FFH-Anhang-II-Art Luronium natans im Jahre 2002.- 44pp. Gutachten im Auftrag des NLWKN-Naturschutz.-Nordhorn
- Pott, Richard (1983): Die Vegetationsabfolgen unterschiedlicher Gewässertypen Nordwestdeutschlands in Abhängigkeit vom Nährstoffgehalt des Wassers.- Phytocoenologica 11(3): 407-430
- Pott, Richard (1999): Nordwestdeutsches Tiefland zwischen Ems und Weser mit 9 Exkursionen.- Kulturlandschaften-Exkursionsführer.- 256 pp.- Stuttgart
- Rau, Heike & Sabine Stab (1985): Bericht über das Labor- und Geländepraktikum Aquatische Ökosysteme in der Biologischen Station „Heiliges Meer“.- unveröff. Manuskript des Instituts für Geographie der Universität Münster.-71 pp.
- Wunderlich, Hans-Georg (1968): Einführung in die Geologie.- Band 1.- Exogene Dynamik.- BI-Hochschultaschenbücher.-214 pp.- Mannheim/Wien/Zürich
- www.de.academic.ru/dic.nsf/wiki/343542 (2010): Entstehung von Dolinen und Erdfällen
- www.de-de.facebook.com/Commons (2010): Zwischenahner Meer.- Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien.- Dokumentation von Zustand und Entwicklung der wichtigsten Seen Deutschlands der TU Cottbus, Teil 4: Bremen und Niedersachsen (pdf, 500 kb)
- www.nlwkn.niedersachsen.de (2009): Verordnungstext zum Naturschutzgebiet „Großes Tate Meer“ mit Kartenmaterial (NSG WE 049)
- www.nlwkn.niedersachsen.de (2007): Verordnungstext zum Naturschutzgebiet „Sager Meere, Kleiner Sand und Heumoor“ mit Kartenmaterial (NSG WE 252)
- www.wikipedia.org/wiki/Sager_Meer (2010): Internetinformation von wikipedia zum Sager Meer

Gerhard Weyrauch

Insekten in einem naturnahen Garten in Cloppenburg

Ein naturnaher Garten bietet einheimischen Pflanzen und Tieren eine Existenzgrundlage. Er steht nicht unter der Regie von Rasenfrisören und Buschdesignern, denn er dient nicht dazu, einen guten Eindruck zu machen, sondern leistet einen Beitrag zum Naturschutz. Der Besitzer eines naturnahen Gartens verzichtet sicher nicht auf Gestaltung, lässt aber Raum für natürliche Entwicklung. In anderen Gärten steht entweder der Nutzen für den Menschen oder die Schönheit und das Repräsentationsbedürfnis im Vordergrund. Viele Menschen neigen dazu, der Pflanzenwelt des Gartens eine menschliche Ordnung aufzuprägen; hier muss ein dauernder Kampf gegen die Natur geführt werden, damit es „ordentlich“ aussieht. Typische Gartenpflanzen sind meist fremdländische Gewächse mit großen Blüten, die einen prächtigen Eindruck machen. Die meisten einheimischen Pflanzen können nicht der Prachtentfaltung dienen, weil ihre Blüten zu klein sind.

Dabei bilden die Wildpflanzen die Nahrungsgrundlage für viele einheimische Insekten; zahlreiche Schmetterlinge und andere Insekten sind von bestimmten Pflanzenarten abhängig. Eine für Insekten wertvolle Wildpflanze ist die Knotige Braunwurz (*Scrophularia nodosa*); sie gehört zu den Rachenblütlern wie der Fingerhut und das Löwenmäulchen, hat aber viel kleinere und unauffällige Blüten. An dieser Staude, deren Name auf die unterirdischen Knollen hinweist, kann man Pflanzenfresser finden, die auf diese Art spezialisiert sind, wie z.B. Braunwurz-Blattwespen und Rüsselkäfer der Gattung *Cionus*, die sich auf dieser Pflanze aufhalten und deren Larven sich von den Blättern ernähren. Die Blüten der Braunwurz werden gerne von verschiedenen Wespenarten zur Aufnahme von Nektar besucht. Räuberische Wespen erbeuten hier die Larven von Pflanzenfressern. Sicher ist es für die Pflanze von Vorteil, mit ihren Blüten ausgerechnet Wespen anzulocken, wenn diese dafür sorgen, dass die Blätter fressenden Larven



entfernt werden. Den meisten Pflanzenfressern gelingt es allerdings, sich dem Zugriff der räuberischen Wespen zu entziehen, so dass die Blätter der meisten Braunwurz-Pflanzen im Spätsommer abgefressen oder durchlöchert sind. Die Pflanze hat jedoch genug Nährstoffe in ihren Knollen gespeichert, um im nächsten Jahr wieder auszutreiben. Eine weitere Wildpflanze, die von vielen Insekten genutzt wird, ist das Schmalblättrige Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*). Der Mittlere Weinschwärmer, eine bunte Nachtfalterart, die wie ein Kolibri schwirrend vor der Blüte steht, um Nektar zu saugen, legt seine Eier an die Blätter von Weidenröschen. Am Blütenstand des Weidenröschens öffnen sich die vielen Blüten fortschreitend von unten nach oben. Wenn die ersten aufblühen, sind die oberen noch in der Entstehung und das Fortschreiten des Blühvorgangs dauert mehrere Wochen, so dass über einen langen Zeitraum Nektar für viele Insektenarten verfügbar ist. Der Faulbaum-Bläuling bevorzugt im Gegensatz zu den meisten anderen Schmetterlingsarten die Blüten des Weidenröschens vor denen des Sommerfliers. Als Schmetterlingsfreund wird man auf den Sommerflieder, der für Schmetterlinge höchst attraktiv ist, nicht verzichten, obwohl dieser Strauch keine einheimische Art ist.

Auch abgestorbene Pflanzenteile dienen manchen Insekten als Nahrung, Nistplatz oder Baumaterial. Hornissen und andere soziale Wespenarten nagen altes Holz ab, vermischen es mit ihrem Speichel und formen daraus papierdünne Wände für ihre Waben und die Nesthülle. Im Gegensatz dazu bauen Honigbienen ihre Waben aus Wachs, das von Drüsen auf ihrer Bauchseite erzeugt wird. Sie brauchen wasserdichte Zellen, weil sie für die Überwinterung Honig als Nahrungsvorrat speichern. Bei den sozialen Wespen überwintern nur die Weibchen, die sich geschützte Plätze suchen müssen; die Arbeiterinnen sterben im Herbst, deshalb werden keine Wintervorräte angelegt. Das Wespennest kann also aus leichtem Material gebaut werden; es wird nur in einer Saison genutzt. Jedes Weibchen, das den Winter überlebt hat, baut im Frühjahr ein neues Nest und zieht Arbeiterinnen auf, die das Nest erweitern und die weitere Larvenaufzucht übernehmen. Während Bienen ihre Larven mit pflanzlicher Nahrung (Pollen und Nektar) versorgen, erbeuten Wespen kleine Tiere, meist andere Insekten, zerkauen sie und fliegen mit einer kleinen Fleischkugel zum Nest, um die Larven zu füttern. Wespen sorgen also dafür, dass die Anzahl anderer Insekten in Schranken gehalten wird, und Hornissen, die neben

anderen Insekten auch Wespen erbeuten, sorgen dafür, dass diese nicht überhand nehmen. Hornissen sind gegenüber Menschen friedlich, solange ihr Nest nicht bedroht wird.

Außer den sozialen Wespen und Bienen gibt es auch so genannte solitäre Arten, bei denen jedes Weibchen sein eigenes Nest anlegt und mit Nahrung für die Nachkommen versorgt. Die Nistweisen der einzelnen Arten sind unterschiedlich; je vielfältiger der Lebensraum ist, desto mehr Arten können existieren. Manche Arten legen ihre Nesthöhlen im Boden an, andere in Mauern, Lehmwänden oder Holz, wobei entweder Gänge angelegt oder vorhandene Höhlen genutzt werden. Holzstücke mit Löchern können als so genanntes „Insekten-Hotel“ bereitgestellt werden. Die Grabwespen, eine Wespenfamilie, die viele Arten umfasst, graben Gänge in den Boden und versorgen ihre Larven mit speziellen Insekten, z.B. Fliegen oder Raupen.

In einem naturnahen Garten können viele interessante Insekten beobachtet werden. Einerseits entdeckt man Wechselwirkungen zwischen ihnen und bestimmten Pflanzen und andererseits auch Beziehungen zwischen verschiedenen Insekten, vor allem zwischen Räuber und Beute. Bei genauem Hinsehen erlebt man manche Überraschung, denn einige Insekten sind nicht das, was sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Man entdeckt z.B. Fliegen, Käfer, Schmetterlinge und harmlose Blattwespen, die wie gefährliche stechende Wespen aussehen, Wanzen, die man für Ameisen halten könnte oder Fliegen, die Hummeln zu sein scheinen.

Aus der großen Fülle der im Garten beobachteten Insektenarten wird hier nur eine kleine Auswahl vorgestellt.



Abb. 1: Glasflügler



Abb. 2: Faulbaum-Bläuling

Abb. 1: Das Erscheinungsbild des Glasflüglers lässt nicht unbedingt erkennen, dass es sich um einen Schmetterling handelt. Der Begriff „Glasflügler“, mit dem eine ganze Schmetterlingsfamilie bezeichnet wird, lässt erkennen, dass die Flügel durchsichtig sind, was für Schmetterlinge untypisch ist; am Rand zeigen die Flügel jedoch die für diese Insektenordnung typischen Schuppen. Dieses Tier hat mit seinen gelben Querstreifen Ähnlichkeit mit einer Wespe und wird deshalb von den meisten Insekten fressenden Vögeln nicht angegriffen.

*Abb. 2: Ein Faulbaum-Bläuling (*Celastrina argiolus*) saugt Nektar aus der Blüte des Schmalblättrigen Weidenröschens. Dieser Falter kommt regelmäßig im Garten vor. Die Raupen fressen nicht nur die Blätter des Faulbaums, nach dem der Bläuling benannt ist, sondern auch z.B. die der Brombeere, des Efeus, des Ligusters oder des Heidekrauts.*

*Abb. 3: Der Kaisermantel (*Argynnis paphia*) ist ein großer Schmetterling, der vor allem an Waldrändern fliegt und gerne Distelblüten besucht. Ende Juli 2009 wurde er am Sommerflieder beobachtet; sonst ist er im Raum Cloppenburg kaum anzutreffen.*





Abb. 4: Diese grazile Federmotte (Familie: Pterophoridae) ist ein kleiner Schmetterling mit schmalen Oberflügeln, unter denen die größeren Unterflügel eingefaltet sind.



*Abb. 5: Die Schmetterlingsfamilie „Wurzelbohrer“ ist nach der Lebensweise der Raupen benannt worden, die unterirdisch leben und Wurzeln fressen. Die Raupe der hier gezeigten Art *Hepialus sylvinus* ernährt sich von den Wurzeln von Kräutern wie z.B. Wegerich oder Sauerampfer.*



*Abb. 6: Der Brennnessel-Zünsler (*Eurrhynx urticata*) entwickelt sich aus einer grünen Raupe, die mit Spinnfäden Brennnesselblätter zu Tüten einrollt und sich darin versteckt.*



*Abb. 7: Die Raupe der Pyramideneule (*Amphipyra pyramidea*) hebt in Ruhestellung ihr Vorderteil an und ist mit ihrer Zeichnung und der grünen Tarnfarbe im Blattwerk völlig unauffällig.*



Abb. 8: Brauner Mönch



Abb. 9: Raupe des Braunen Mönchs

Abb. 8: Der Braune Mönch (Cucullia verbasci) gehört zu den Eulenfaltern, einer Schmetterlingsfamilie, von der allein in Deutschland mehr als 450 Arten vorkommen. Diese Art ist wie die meisten anderen nachts aktiv; die Tiere ruhen am Tag meist auf Baumrinden, wo sie wegen ihrer hervorragenden Tarnung kaum entdeckt werden können.

Abb. 9: Die auffällig gefärbte Raupe des Braunen Mönchs ernährt sich von den Blättern der Knotigen Braunwurz.



Abb. 10: Eine Heide-Feldwespe (Polistes nimpha) hat die Raupe des Braunen Mönchs erbeutet und auf einem Blatt der Braunwurz abgelegt, um ihr Fleisch in einzelnen Portionen zum Nest zu bringen und die Larven damit zu füttern.



Abb. 11: Heide-Feldwespe auf dem Wasser



Abb. 12: Hornisse

Abb. 11: Eine Heide-Feldwespe sitzt auf der Wasseroberfläche, um Wasser aufzunehmen. Wie sind die großen runden Schatten bei den Füßen zu erklären? Durch das Gewicht des Tieres werden Dellen in die Oberfläche des Wassers gedrückt, die Schatten werfen. In den Dellen sieht man Furchen, die durch Borsten an den Füßen entstehen. Diese Borsten vergrößern die Oberfläche und die Füße sind Wasser abstoßend, d.h. sie werden nicht vom Wasser benetzt und deshalb nicht durchnässt. Über derartige Füße, die die Wasseraufnahme von der offenen Wasserfläche ermöglichen, verfügen die meisten anderen Wespen nicht. Diese müssen beim Wasserholen eine feste Unterlage haben; verlieren sie den Halt, können sie ertrinken.

Abb. 12: Eine Hornisse (Vespa crabro) nagt weiches totes Holz ab, um es für den Bau ihres Nestes zu verwenden.



Abb. 13: Die Blüten der Knotigen Braunwurz werden gerne von Wespen besucht. Hier steckt eine Waldwespe (Dolichovespula sylvestris) ihren Kopf in die Blüte, um Nektar zu saugen. Den zuckerhaltigen Saft brauchen die Wespen als Energiespender; denn sie legen schließlich jeden Tag große Strecken mit hoher Flügelschlagfrequenz zurück. Bei dieser Art ist der Hinterleib nach der „Wespentaille“ stark verbreitert, ein deutlicher Unterschied zur Feldwespe, bei der sich der Hinterleib nach dem Einschnitt allmählich verdickt. Beide gehören zur Familie der Faltenwespen, bei deren Vertretern die Oberflügel in der Längsrichtung eingefaltet sind und deshalb sehr schmal erscheinen.



Abb. 14: Knotiger Braunwurz



Abb. 15: Braunwurz-Blattwespe

Abb. 14: Auf einem Blatt der Knotigen Braunwurz sitzt eine solitäre Faltenwespe, weiter unten sieht man kleine Rüsselkäfer der Gattung Cionus, die regelmäßig auf dieser Pflanze anzutreffen sind; die Larven fressen Löcher in die Blätter.

*Abb. 15: Braunwurz-Blattwespen (*Tenthredo scrophulariae*) paaren sich auf einem Blütenstand der Knotigen Braunwurz. Diese Blattwespen sind harmlos, haben aber das Aussehen von echten Wespen, d.h. von stechenden Faltenwespen, speziell von Feldwespen. Echte Wespen senden mit ihrer auffälligen schwarz-gelben Färbung ein Warnsignal an mögliche Fressfeinde. Imitieren harmlose Tiere dieses Signal, spricht man von Mimikry. Durch das Vortäuschen von Gefährlichkeit werden die Überlebenschancen erhöht. Blattwespen besitzen nicht die Einschnürung am Beginn des Hinterleibs (Wespentaille), sondern der Hinterleib sitzt breit am Bruststück an.*



Abb. 16: Die Larven der Braunwurz-Blattwespe, die sich von den Blättern der Knotigen Braunwurz ernähren, sind weiß mit schwarzen Punkten. Blattwespenlarven sehen Schmetterlingsraupen ähnlich, können jedoch durch die größere Zahl von Bauchfüßen von diesen unterschieden werden.



Abb. 17: Gemeiner Widderbock



Abb. 18: Große Schlupfwespe

Abb. 17: Der Gemeine Widderbock ((Clytus arietis) gehört zur Familie der Bockkäfer, die wegen ihrer kräftigen Fühler, die an Hörner erinnern, ihren Namen bekommen haben. Die gelben Querstreifen auf dem schwarzen Körper verleihen dieser Art eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Wespe, was auch noch durch die ruckartige Bewegungsweise unterstützt wird. Die Larven der Bockkäfer leben in totem Holz. Dort können sie zwar von Feinden nicht gesehen werden, aber sicher sind sie trotzdem nicht. Spechte sind nicht ihre einzigen Feinde, es gibt auch Insekten, die sie aufspüren, nämlich Schlupfwespen.

Abb. 18: Diese große Schlupfwespe kann Käferlarven aufspüren, die im Holz leben. Hier legt sie ihre Fühler, die sowohl Tast- als auch Geruchsorgane sind, auf die Holzoberfläche, um eine Käferlarve, die beim Fressen Erschütterungen verursacht, zu orten.

Abb. 19: Nachdem die Schlupfwespe die Lage der Käferlarve im Holz erkundet hat, setzt sie ihren langen dünnen Stachel an und bohrt ihn durch das Holz gezielt in das Opfer und legt ein Ei hinein. Die Käferlarve wird dann von der Schlupfwespenlarve von Innen aufgezehrt.

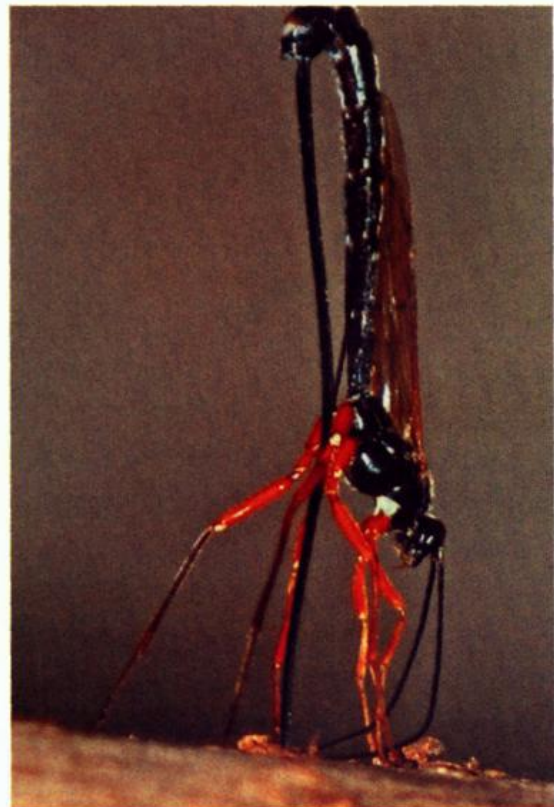




Abb. 20: Die Gemeine Eichenschrecke (Meconema thalassinum) gehört zu den Laubheuschrecken. Diese besitzen im Gegensatz zu den Grashüpfern sehr lange Fühler. Die Eichenschrecke ruht am Tag auf der Unterseite von Laubblättern, meist Eichenblättern, und wird nachts aktiv; sie ernährt sich von Blattläusen, Raupen und anderen kleinen Tieren, ist also zum Schutz von Pflanzen nützlich. Manchmal kommt sie bei Dunkelheit durch ein geöffnetes Fenster ins Haus, weil sie durch das Licht angelockt wird.



Abb. 21: Zwei Fliegen mit grünem Metallglanz (Gattung Lucilia) sonnen sich auf einem Blatt. Das Männchen (bei ihm sind die Augen größer und stoßen oben zusammen) sitzt hinter dem Weibchen.



Abb. 22: Grabwespe mit Beute



Abb. 23: Blattschneiderbiene



Abb. 24: Wollbiene



Abb. 25: Langbeinfliege

Abb. 22: Eine Grabwespe (*Mellinus arvensis*) hat eine Fliege der Gattung *Lucilia* erbeutet. Sie bringt die durch einen Stich gelähmte Beute als Proviant für eine Larve in eine Kammer ihrer Nesthöhle, die sie im sandigen Boden angelegt hat. Diese Grabwespenart, die auf das Erbeuten von Fliegen spezialisiert ist, verhält sich bei der Jagd ähnlich wie eine Katze; sie schleicht sich langsam an und springt dann auf das Opfer.

Abb. 23: Die männliche Blattschneiderbiene (*Megachile willughbiella*) trägt eine auffällige Behaarung an den Vorderfüßen. Das Weibchen schneidet Stücke aus Blättern, um sie beim Bau seiner Brutzellen zu verwenden.

Abb. 24: Eine Wollbiene (*Anthidium*), die eine wespenähnliche Färbung hat, besucht Blüten der Melisse. Wollbienen haben diesen Namen bekommen, weil sie Pflanzenhaare abbeißen und ganze Wollbüschel in ihre Brutzellen einbringen.

Abb. 25: Diese Langbeinfliege (*Poecilobothrus*) setzt sich gerne auf die Wasseroberfläche. Die Männchen zeigen vor den Weibchen ein Werbungsritual mit seitlichem Flügelspreizen, wobei sie den weißen Fleck an der Spitze des Flügels präsentieren. Rivalisierende Männchen werden im Flug angegriffen und verjagt.



Abb. 26: Schmarotzerfliege



Abb. 27: Dickkopffliegen



Abb. 28: Hummel-Schwebfliege



Abb. 29: Hain-Schwebfliege



Abb. 30: Schwebfliege

Abb. 26: Eine Schmarotzerfliege (Gattung: Tachina) sonnt sich auf einem Blatt. Diese Fliege legt Eier auf die Haut von Schmetterlingsraupen, meistens von Eulenfaltern. Die geschlüpften Maden bohren sich in die Raupe ein und leben parasitisch in ihr; schließlich wird die Raupe aufgezehrt.

Abb. 27: Dickkopffliegen (Sicus ferrugineus) paaren sich auf einer Blüte des Weidenröschens. Die Larven dieser Fliegen leben parasitisch in Hummeln.

Abb. 28: Dieses stark behaarte Insekt sieht wie eine Hummel aus; es handelt sich jedoch um eine Fliege. Sie wird Pelzige Hummel-Schwebfliege (Volucella bombylans) genannt. Die Larven leben als Aasfresser und wahrscheinlich auch als Räuber in den Nestern von Hummeln oder Wespen.

Abb. 29: Eine Hain-Schwebfliege (Epsyrphus balteatus) besucht die Blüten von Pippau. Oft sieht man diese zarten Fliegen, die eine wespenähnliche Färbung haben, auf einer Stelle in der Luft schweben. Die Larven sind nützlich, weil sie Blattläuse fressen.

Abb. 30: Von den beiden Insekten am Sommerflieder ist nur das obere eine Biene, das untere ist eine Schwebfliege (Gattung: Eristalis), die wegen ihrer Bienenähnlichkeit auch Mistbiene genannt wird. Die Larven können in stark verschmutztem Wasser leben; sie werden wegen ihres langen Schnorchels Rattenschwanzlarven genannt.

Abb. 31: Die Rattenschwanzlarven einer Schwebfliegenart haben sich in einem Wassergefäß mit faulenden Pflanzenteilen entwickelt. Der lange ausziehbare Schnorchel reicht mit seinem Ende an die Wasseroberfläche. Im Wasser sind außerdem schmale Larven und dicke Puppen von Mücken. Die Larven hängen zur Aufnahme von Atemluft mit dem Hinterende an der Oberfläche, die Puppen mit zwei seitlichen Luftröhrchen im vorderen Bereich.

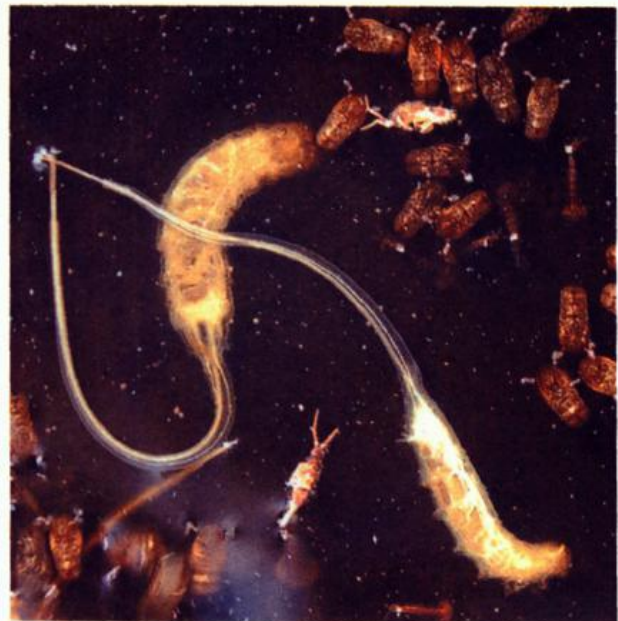




Abb. 32: Eine frisch aus der Puppe geschlüpfte Mücke sitzt auf dem Wasser. Sie ist noch nicht ausgefärbt und sieht deshalb weiß aus, lediglich ihr Spiegelbild ist schwarz.



*Abb. 33: Eine Heide-Libelle (*Sympetrum*) benutzt einen Baumstumpf als Aussichtsplattform.*



Abb. 34: Die Blaugrüne Mosaikjungfer (Aeschna cyanea), hier auf unreifen Brombeeren sitzend, ist eine schnelle Jägerin, die Insekten in der Luft erbeutet.



Abb. 35: Die Larve der Blaugrünen Mosaikjungfer lebt im Gartenteich. Sie reagiert auf Bewegungen kleiner Tiere, wie z.B. Mückenlarven, die sie durch Vorschnellen ihrer „Fangmaske“, die unter dem Kopf eingeklapppt ist, erbeutet. Sie hat keine äußeren Kiemen wie die Kleinlibellenlarven, sondern nimmt sauerstoffhaltiges Atemwasser in den Enddarm auf. Durch abwechselndes Aufnehmen und Auspressen von Wasser kann sie mit Strahlantrieb vorwärts schwimmen.



Abb. 36: Kleiner Netzflügler



Abb. 37: Spannerraupe

Abb. 36: Der kleine Netzflügler der Gattung Micromus ist mit den grünen Florfliegen verwandt und ist ebenso wie diese sehr nützlich, weil er und seine Larven Blattläuse fressen.

Abb. 37: Diese Spannerraupe zeigt die typische Art der Fortbewegung; nachdem sie sich ausgestreckt hat, zieht sie das Hinterende weit nach vorne, wobei die Mitte des Körpers hochgewölbt wird. Diese Bewegungsweise erinnert an die in früherer Zeit gebräuchliche Längenmessung mit der Spanne, wobei Daumen und Zeigefinger abwechselnd auseinander gestreckt und zusammen gezogen werden; so ist der Name der Schmetterlingsfamilie „Spanner“ zu erklären. Auch der wissenschaftliche Name Geometridae, der aus dem Griechischen übersetzt „Erdvermesser“ bedeutet, weist auf diesen Zusammenhang zwischen Bewegungsweise und Längenmessung hin. Die Fortbewegung hängt mit dem Körperbau zusammen; bei Spannerraupen sind im Vergleich mit anderen Schmetterlingsraupen drei Paar Bauchfüße zurückgebildet worden. Die „normalen“ Raupen mit vier Paar Bauchfüßen zeigen die ursprüngliche wellenförmige Fortbewegung.



Abb. 38. Die Spannerraupe hat Löcher in ein Blatt des Johannisbeerstrauchs gefressen. Durch die gemusterte Haut wird der Umriss des Körpers aufgelöst, und das Tier ist weniger auffällig, wird also von Feinden nicht so leicht erkannt.



Abb. 39: Spannerraupe



Abb. 40: Ampfer-Spanner



Abb. 41: Kleine Wanze



Abb. 42: Randwanze

Abb. 39: Die ruhende Spannerraupe steht auf den Hinterbeinen und streckt den Körper aus; so sieht sie wie ein kleiner trockener Ast aus. Spannerraupen sind auf diese Weise hervorragend getarnt.

Abb. 40: Der Ampfer-Spanner (*Calothyrsanis amata*) legt in Ruhestellung seine Flügel so, dass die roten Streifen auf Ober- und Unterflügeln eine durchgehende Linie bilden. Spanner sind eine artenreiche Familie von Nachtfaltern, die in Deutschland etwa 400 Arten umfasst.

Abb. 41: Dieses kleine Insekt hat die Gestalt einer Ameise. In der Seitenansicht erkennt man allerdings einen kräftigen Stechrüssel, der für Wanzen typisch ist. Diese Wanze ist noch nicht erwachsen, denn die Flügel sind noch nicht entwickelt. Wanzen entwickeln sich im Gegensatz zu Schmetterlingen und Käfern nicht aus einer Larve, die mit dem erwachsenen Insekt keine Ähnlichkeit hat, sondern sie haben schon beim Ausschlüpfen aus dem Ei die Gestalt der Erwachsenen, lediglich die Flügel sind erst nach der letzten Häutung ausgebildet.

Abb. 42: Die Randwanze (Coreus marginatus), die zur Familie der Lederwanzen gehört, hält sich gerne auf Ampfer und Rhabarber auf. Wanzen haben einen schlechten Ruf, das liegt allein an einer einzigen parasitischen Art, der Bettwanze, die ihren Stechrüssel zum Saugen von Blut benutzt. Die meisten der zahlreichen hier vorkommenden Wanzenarten sind harmlose Pflanzensauger, andere saugen kleine Tiere, z.B. Raupen, aus. Wanzen schützen sich durch einen unangenehmen Geruch vor Feinden.



Abb. 43: Zikade



Abb. 44: Blattlaus

Abb. 43: Diese Zikade ist noch nicht erwachsen; ihre Flügel sind seitlich am Bruststück als kleine Anhängsel zu sehen. Erst nach der letzten Häutung sind sie voll entwickelt und liegen dachförmig über dem Körper. Zikaden besitzen einen Stechrüssel, mit dem sie Pflanzensäfte saugen.

Abb. 44: Blattläuse stechen mit ihrem Rüssel die Leitgefäße von Pflanzen an, in denen der in den Blättern hergestellte Zucker transportiert wird. Es gibt bei ihnen einen Wechsel von geschlechtlicher und ungeschlechtlicher Vermehrung. Bei letzterer gebären ungeflügelte Weibchen fortlaufend andere Weibchen, die sich ihrerseits ungeschlechtlich vermehren, so dass die Blätter oder Stängel von Pflanzen in kurzer Zeit von einer großen Zahl von Nutzniesern besiedelt sind. Zu späterer Jahreszeit entstehen geflügelte Weibchen, die Larven gebären, wie hier im Bild zu sehen ist. Daraus entstehen Weibchen, die sich geschlechtlich fortpflanzen.

Antonius Bösterling

Uralte Bröderbäume und Mastbäume an der Schaftrift „Große Tredde“

Vergessene Beispiele kulturlandschaftlicher Entwicklung

Der Wandel der Heidelandschaft

Christlob Mylins, ein Vetter Lessings und bekannter Freigeist, Naturwissenschaftler und Aufklärer, unternimmt im Sommer 1753 von Leipzig aus mit Postkutschen eine Reise nach London, um von dort eine naturwissenschaftliche Expedition nach Nordamerika zu starten. Er protokolliert die gesamte Anreise über Göttingen, Hannover, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und Amsterdam in einem Tagebuch. Dort schreibt er u.a.: „Von Oldenburg bis nahe Varel ist lauter Geeste und ein recht wüstes und meistens mit Topheide und gemeiner Heide bewachsenes Land.“

Bekannt ist die Reisebeschreibung des Predigers Dr. J.G. Hoche, der 1798 von Westfalen nach Ostfriesland reist und die Gegend um Dwergte mit weiten Heideflächen und Wehsanddünen als die schlechteste in Westfalen beschreibt.

Die Le Coq'sche Karte von 1805 gibt die Situation nördlich von Dwergte wieder. Schaftriften gehen sternförmig von Dwergte aus in Richtung Augustendorf (weiter zur Schiffsanlegestelle Ellerbrock), zur Soeste (Wiesen), nach Neumühlen (Wassermühle) und durchqueren Höhenrücken der eiszeitlichen Gletschersande, die teils mit Heide bestockt sind, teils offene Wehsandflächen und Dünenfelder darstellen. Ein kleines Waldstück ist westlich des Dorfes Dwergte eingezeichnet. Hier, wo die Revierförsterei bis vor Jahren noch ansässig war, ist der Wald vermutlich aus jagdlichen Gründen (Bannwald) erhalten geblieben.

Die Schafhaltung in der Heide verdoppelte sich zwischen 1750 und 1850, so dass Erosionen und Verwehungen durch Überweidung und Entnahme von Heideplaggen zur Eschdüngung nicht ausblieben. Der



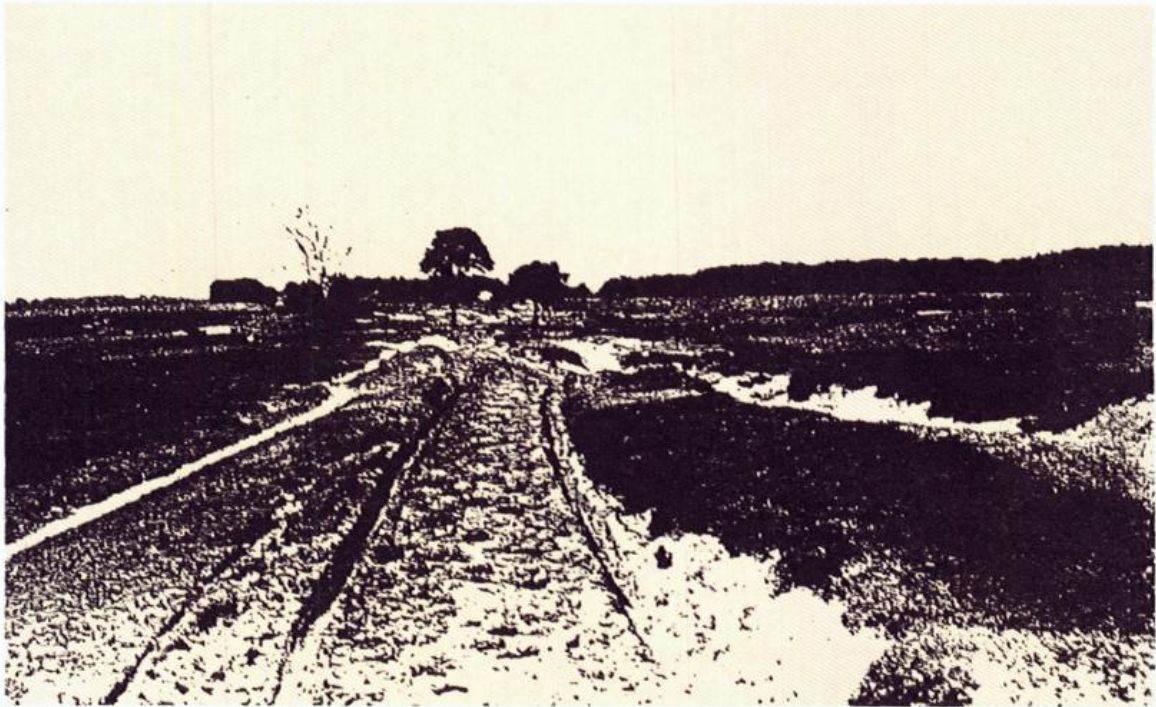


Abb. 1: Ausgewehrte Schaftrift in offener Heidelandschaft im Hümmling, 1928. Einzelne Bäume sind Reste des Hudewaldes und einzige Orientierung.

Gemeinheits-Commissair C.H. Nieberding zu Lohne schreibt 1840: „Hier sieht man oft Stundenweges nichts anderes, als magere braune Heide und in derselben einzelne Heidschnucken-Herden ... An einigen Stellen ist der dürre Sand von der Heidnarbe entblößt und ein Spiel der Winde.“ Auch die zahlreichen amtlichen Berichte beschreiben die typische Dauersteppe, in der nach der Zeit der Wald-Viehbauern und der Zerstörung der Hudewälder die Bauern zu Heidebauern wurden. Die fürstbischöflich-münstersche Regierung versuchte 1771/1772 die kahlen Sandflächen aufzuforsten. Die Dwerger Bauern stimmten einer Aufforstung zu. Kiefern Samen wurde verteilt und in der Gemeinen Mark stellenweise ausgesät. 1806 ordnete die Oldenburgische Regierung erneut Aufforstungen an, nachdem sie Grundsätze für die Markenteilung festgelegt hatte. Mitten durch diese größeren Waldflächen, die erst 1905 in der Markenteilung dem Oldenburgischen Staat endgültig zugeteilt wurden, führten die Schaftriften Große Tredde und Kleine Tredde. Die Dwerger Bauern trieben die Schafe über die Große Tredde durch eine teilweise zu einem noch vorhandenen Hohlweg ausgewehrte 30 m breite Schaftrift über drei km weit zu den Soestewiesen. Hier sind in der Le Coq'schen Karte Schafställe eingetragen.



Abb. 2: Ausschnitt aus der Karte des Generalmajor von Le Coq, 1805

1827 sind im Cammeralsand „Dwergter Sand“ bereits ca. 100 ha mit Kiefern Samen aufgeforstet worden. 1846/47 wurden 80.000 Kiefern gepflanzt und mit Birken und Eichen ergänzt. 1881/82 wurden schlecht entwickelte Bestände im Rahmen der Notstandsarbeiten ausgebessert und bis 1905 weitere Waldflächen als Dampfpflugkulturen angelegt. Im Jahre 1997 wurden 36 ha Kiefernwald mit 105, 115 und 180 Jahre alten Kiefern als Kiefern-Naturwald ausgewiesen.

Die Baumnutzungen

Der Naturwald, einstmals im Bereich des „Dwergter Sandes“ mit Eichen, Birken, Vogelbeeren und auf den vereinzelt vorkommenden lehmigeren Stellen mit Buchen bestockt, hatte seit dem Mittelalter eine große Bedeutung als Ergänzung zur landwirtschaftlichen Produktion. So dienten die Wälder bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht nur als Lieferanten für Bau-, Werk- und Brennholz, sondern auch als Weide- bzw. Mastplätze für Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe und Schweine. Daneben lieferten sie Streu und Laubheu für die winterliche Stallhaltung und -fütterung. Die Übernutzung führte seit dem 16./17. Jahrhundert zur Vernichtung der Wälder. Wegen der Knappheit von Bauholz verordnete der Oldenburger Großherzog Anfang des 19. Jahrhunderts die Pflanzung von Eichenkämpfen auf den Bauernhöfen, die von „Reitenden Förstern“ jährlich kontrolliert wurden.

Mastbaum

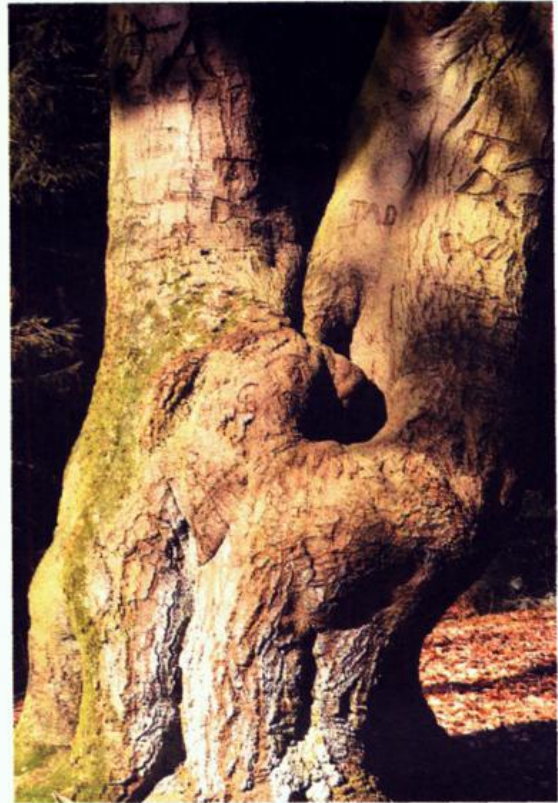
Die jeweiligen Nutzungen der Bäume führten z.B. bei den Eichen und Buchen zu speziellen Baumformen. Um den Fruchtansatz und die zu erntende Laubmasse zu erhöhen, wurden die Kronen in 2,50 m Höhe abgeschnitten. Ab dieser Höhe konnten Pferde und Rinder den nach dem Schnitt besonders starken Austrieb nicht erreichen. Diese regelmäßige Kappung und die nachfolgenden Schneitelungen der Äste führten zu kronenreichen Mastformen und die Bäume lieferten einen reicheren Ertrag an Bucheckern und Eicheln. Zudem ließen sich viel mehr Laub und Zweige ernten.

Die Buche an der Großen Tredde (Abb. 3) stellt ein unwiederbringliches Beispiel einer Mastbuche dar. Die ehemalige Schneitelzone, dort wo der verdickte Stamm sich verzweigt, ist deutlich sichtbar. Die



Abb. 3: Mastbuche an der Großen Tredde. Die Buche wurde regelmäßig ab 2,50 m Stammhöhe gekappt, um einen stärkeren Austrieb zu erreichen. Nach Aufgabe der Hudewaldnutzung gegen 1750 ist die Krone ausgewachsen.

Foto: E. Albrecht



*Abb. 4: Stamm der Mastbuche
an der Großen Tredde mit
Gewebewucherungen nach Verbiss
von Schafen, Ziegen und Pferden
Foto: A. Bösterling*

Verdickungen am Stammfuß sind Gewebewucherungen von verheilten Wunden, die durch Verbiss von Schafen, Ziegen und Pferden entstanden sind. Diese Buche stand ehemals im Verbund mit weiteren Einzel-exemplaren im Hudewald, in dem sich dann durch Überweidung um 1750 die Heide ausbreiten konnte.

Die Mastbuchen sind die einzigen Zeugen des Hudewaldes, in dem in Dwertge keine Weideregulungen bestanden. Die Mastbuchen blieben bei den Aufforstungen ab 1771/21 als Schattenbäume für die Schäfer oder als Wegezeichen stehen. Zu dieser Zeit waren sie bereits repräsentativ und boten in der kahlen Heidelandschaft Orientierung.

Brüderbaum

Um den Ertrag eines Baumes im Hudewald noch weiter zu erhöhen, wurden mehrere Setzlinge als Bündel eingepflanzt. Sie wuchsen im Laufe der Zeit zusammen und ergaben im Alter den Eindruck eines Mehrstammbaumes, der auch „Brüderbaum“ genannt wird. Wurden diese jungen Bäume gekappt, erzeugte man in kürzester Zeit noch produktivere Mastbäume. Die Buche an der Kleinen Tredde (Abb. 5) ist als



Abb. 5: Die Brüderbuche an der Kleinen Tredde zeigt ein Bündel von Setzlingen und die Kappungen in 2,50 m Höhe. Dieser Brüderbuche hat sich erst nach Aufgabe der Hudewaldwirtschaft nach 1750 frei entwickelt.

Foto: E. Albrecht



*Abb. 6: Beispiel eines
Niederwaldes an der
Kleinen Tredde, der zur
Laub- und Zweigfütterung
regelmäßig auf den Stock
gesetzt wurde.
Foto: A. Bösterling*

besonders eindrucksvolles Beispiel eines Brüderbaumes zu erkennen. Diese Buche wurde ebenfalls außerhalb der Reichweite von Pferden in 2,50 m Höhe gekappt und zur Vergrößerung der Austriebsmasse geschneitelt.

Im Dwegter Sand finden wir weitere Wuchsformen der Waldweidewirtschaft, so Büschelbuchen, die aus fünf bzw. sieben Setzlingen jeweils zu einem Bruderbaum durch Schneiteln und Verbiss über dem Stock geformt sind.

Mythos Baum

Die Mast- und Brüderbäume im Dwegter Sand verkörpern eine einzigartige Bedeutung für uns Menschen. Sie bedeuten Kraft und Fruchtbarkeit, bieten Schutz und Nahrung. Sie sind in wundervollen Ausprägungen in einem Alter von mindestens 250 Jahren erhalten und dokumentieren durch ihre Form die ehemaligen Nutzungen. Die Bäume liegen unmittelbar an überregionalen Wander- und Radwanderwegen im Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre.



Abb. 7: Am Wöstenweg wächst eine Brüderbuche aus fünf Setzlingen. Auch hier ist nach Beendigung des Schneitelns und des Verbisses durch Weidevieh der Stockausschlag durchgewachsen.

Foto: Ec. Albrecht



Abb. 8: Zwischen Kleiner und Großer Tredde stehen weitere Brüderbäume. Sieben Setzlinge wurden als Büschelpflanzung eingegraben. Die Buche ist durch Kuhverbiss gleich über dem Stock geformt. Nach Beendigung des Schneitelns ist der Stockausschlag durchgewachsen. Foto: E. Albrecht

Fast alle Erholungsuchenden „rasen“ an den Baumpersönlichkeiten vorbei, sehen sie nicht einmal, obwohl ein Blick in die Krone andächtig machen würde. Friedensreich Hundertwasser hat einmal zur Beziehung Mensch-Vegetation gesagt: „Nur wenn du den Baum liebst wie dich selbst, wirst du überleben.“

Die Mast- und Bräuderbäume müssen zur Erhaltung baumpflegerisch beurteilt, behandelt und unter Schutz gestellt werden. Die Große Tredde sollte, insbesondere im Bereich des noch erkennbaren Hohlweges, von der Verbuschung befreit werden, um den geschichtlichen Zusammenhang wieder erkennen zu lassen.

Erste unwiederbringliche Maßnahme wird es sein, das Umfeld der Buchen großzügig von den sie beschattenden Fichten zu befreien. Dann könnten die Bäume mit Abstand und Bewunderung betrachtet werden. Die Bäume wären auch interessant in der Bildungsarbeit zu den Themen Geografie, Land- und Forstwirtschaft und Kunst. Die Baumgestalten sind bereits im Mittelalter in Bildern von Mast- und Bräuderbäumen als Symbole dargestellt worden.

Ich persönlich werde im Sinne von Erhart Kästner die Energie dieser Bäume nutzen: „Ich lege die Hand an das warm durchsonnte, graue Gestein seines Holzes. Großer, alter Freund ... und Mutter.“

Literatur:

Eilert Tantzen: Die Wiederbewaldung von Heiden und Öden, Oldenburg 2008

J. Böckenhoff-Grewing: Landwirtschaft und Bauerntum auf dem Hümmling, 1929; Reprint 1981 im Verlag R. v. Acken KG, Lingen (Foto Schaftrift von Seite 289)

Fotos: Eckhard Albrecht (3,5,7,8) und Antonius Bösterling (4,6)

Antonius Bösterling

Obst- und Gartenbauverein für Cloppenburg und Umgebung

Ein Beispiel der Volksbildung im 20. Jahrhundert

Die gesellschaftlichen Veränderungen

In der Zeit der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts gibt es in ganz Europa neben den geistig freiheitlichen Bestrebungen außerordentliche Bemühungen um ein humanistisches Leben. Hierzu sollen die Strukturen in Bildung, Gewerbe, Verkehr, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gartenbau und Gartenkultur optimiert werden. Auch der Kleinadel übernimmt in dieser gesellschaftlichen Umbruchphase, im Übergangsprozess von der Agrar- zur Industriegesellschaft, für seinen Einflussbereich vorbildhaft Bemühungen zur Verbesserung der Produktionsmethoden in der Landwirtschaft, im Obst- und Gartenbau sowie für die Gestaltung von Garten und Landschaft.

In Preußen erging am 14. September 1811 das Edikt, Landwirte zusammenzuführen, um praktische wirtschaftliche Gesellschaften zu bilden. Neben land- und forstwirtschaftlichen Vereinen entstanden mit Unterstützung der Regierung Waldbau-, Weinbau-, Gartenbau-, Obstbau-, Schafzüchter-, Pferdezüchter-, Bienenwirte-, Hopfenbau-, Seidenbau- und ähnliche Vereine. Als einer der ersten großen Vereine wird 1822 der „Verein zur Beförderung des Gartenbaus im Preußischen Staat“ gegründet, heute die nach 1955 wiederbegründete und bundesweit agierende „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft von 1822 e.V.“. Ab 1840 gab es eine ungeheure Ausbreitung von Vereinen mit Mitgliedern aus bürgerlichen Schichten zu allen gesellschaftlichen Themen, die auch als Interessensvertretungen dienten. Mit einem Reichsgesetz vom 19. April 1908 wurden die bis dahin aus politischen Gründen festgelegten Beschränkungen aufgehoben. Unter diesem Aspekt ist die Gründung des „Obst- und Gartenbauvereins für Cloppenburg und Umgebung“ am 5. Juli 1908 zu verstehen.





*Abb. 1: Vereinsstempel
von 1908 bis 1935*

Die Bildungsbemühungen um den Obst- und Gartenbau Baumobst war in früheren Jahrhunderten ein Privileg der höheren Schichten. Mit den aufklärerischen Bemühungen nahm das Interesse am Obstbau zu. Hiermit konnten die Ernährungssituation der Bürger und die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft verbessert werden. Es waren zumeist Pfarrer und Lehrer, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts um den Obstbau kümmerten. Der Lehrer Bernhard Anton Josef Frye kaufte 1818 in der Nähe der Schule in Langförden ein Grundstück, auf dem er eine Baumschule anlegte und seine Schüler in der Praxis der Baumanzucht und Pflege unterwies. Die Schüler durften die jungen Bäume mit auf die elterlichen Höfe und Gärten nehmen und konnten so die erworbenen Kenntnisse praktizieren und weitergeben. Im Jahre 1839 verfügte die obere Schulbehörde in Oldenburg, bei jeder Schule eine Baumschule einzurichten.

Im Oldenburger Münsterland entstehen gegen Ende des 19. Jahrhunderts Ackerbauschulen, landwirtschaftliche Consumvereine, Molkereigenossenschaften. In Cloppenburg wird 1864 die erste landwirtschaftliche Schule im Oldenburger Münsterland eingerichtet. Die Schulleiter nutzen jede Gelegenheit, in den neu gegründeten landwirtschaftlichen Vereinen Vorträge, zumeist an Sonntagen, abzuhalten. Der Direktor der Cloppenburger Ackerbauschule bietet mit seinen fünf Fachlehrern im Schuljahr 1909/10 in 20 Orten des Landkreises Cloppenburg allein 77 Versammlungen und 74 Vorträge über Pflanzen- und Tierproduktion sowie über Fragen der Vermarktung an.

Die Gründung des „Obst- und Gartenbau-Vereins für Cloppenburg und Umgebung“

Am 5. Juli 1908 treffen sich 15 Herren, Beamte, Kaufleute, Handwerker und Landwirte aus Cloppenburg und Umgebung im Central Ho-

tel Cloppenburg und beschließen, einen „Verein zur Förderung des Obst- und Gartenbaus“ sowohl auf wissenschaftlichem, als auch auf praktischem Gebiet zu gründen. Für Oldenburg und Umgebung war bereits am 10. März 1903 ein Obst- und Gartenbau-Verein gegründet worden. Im Jahre 1920 gab es schon 25 Obst- und Gartenbauvereine in Gemeinden des Oldenburger Landes, u.a. auch in Elisabethfehn, Vechta, Lohne, Dinklage und Damme. Diese waren im „Landesverband der Obst- und Gartenbauvereine im Herzogtum Oldenburg“ zusammengeschlossen. Der Landesverband wurde 1933 im Zuge der Gleichschaltungsmaßnahmen der Nationalsozialisten in „Landesverband für Gartenbau im Gau Weser-Ems“ umbenannt.

In den Statuten des Cloppenburg Ob- und Gartenbau-Vereins vom 9. August 1908 sind die Aufgaben festgelegt: z.B. die Förderung des Obst- und Gartenbaus durch Versammlungen mit geeigneten Vorträgen und Besprechungen und durch praktische Vorführungen in Feld und Garten, durch Lokal-Ausstellungen von Obst, Blumen und Gemüse sowie durch Beispiele besserer Obst- und Gemüseverwertung. Angeboten wird auch die Ausleihe von Büchern und Schriften sowie von Gerätschaften.

Zur Gründung animierte der Landesobstgärtner Herrmann vom Landesverband Oldenburg in einem engagierten Vortrag. 1. Vorsitzender wird der Direktor der Ackerbauschule Cloppenburg, Maximilian Heyder, stellv. Vorsitzender Hauptlehrer Lampe, Schriftführer Buchdrucker Wilhelm Tilly und Rechnungsführer Ober-Postassistent Vogel. In einem handgeschriebenen Protokollbuch werden seitdem die Aktivitäten des Vereins aufgezeichnet. In den nächsten Versammlungen werden weitere Mitglieder aufgenommen, aus Cloppenburg und u.a. aus Cappeln, Emstek, Thüle, Friesoythe.

Nach der Gründung der Ackerbauschule als landwirtschaftliche Winterschule im Jahre 1914 gibt Ökonomierat Maximilian Heyder den Vorsitz ab. Ihm folgt Regierungs-Baumeister Borchers und nach dessen Versetzung im Jahre 1915 Bürgermeister Dr. Heukamp. Im Juli 1921 wird dann Landwirtschaftsdirektor Franz Wernken gewählt, der bis zu seinem Tode den Vorsitz inne hat. 1962 enden die Aufzeichnungen im Protokollbuch, der Verein ruht seitdem. Schriftführer des Vereins sind zunächst Wilhelm Tilly mit gewissenhaften, sachlichen Aufzeichnungen, ab 1935 Schulrat B. Bellm, der akribisch genau und fachlich detailliert berichtet, und ab 1950 Postschaffner Gerhard Heitgerken.



Die Vorsitzenden konnten Besichtigungen, Exkursionen und praktische Vorführungen anbieten sowie in den Versammlungen durch Vorträge wertvolle Anregungen für Obst-, Gemüse- und Blumengärten an die Mitglieder weitergeben. Es wurden regelmäßig die Landesobstgärtner und Oldenburgischen Hofgärtner sowie der Direktor und verschiedene Lehrer der Landwirtschaftsschule zu Fachvorträgen eingesetzt.

Die Mitgliederentwicklung

15 Herren hatten den Obst- und Gartenbau-Verein Cloppenburg und Umgebung 1908 gegründet. Nach einem Jahr waren bereits 53 Mitglieder verzeichnet, 1913 sind es 155, 1936 126, 1947 350 und 1957 nur noch 175 Mitglieder. Aus der Mitgliederentwicklung wird deutlich, dass das Interesse an der Selbstversorgung aus dem eigenen Garten in schlechten Zeiten enorm groß war. Hinzu kam, dass es beim Verein Gemüse- und Blumensaatgut, Dünge- und Spritzmittel, Kalk, Torf und sonstige Vergünstigungen gab, auch wenn die allgemeine Versorgungslage knapp war.

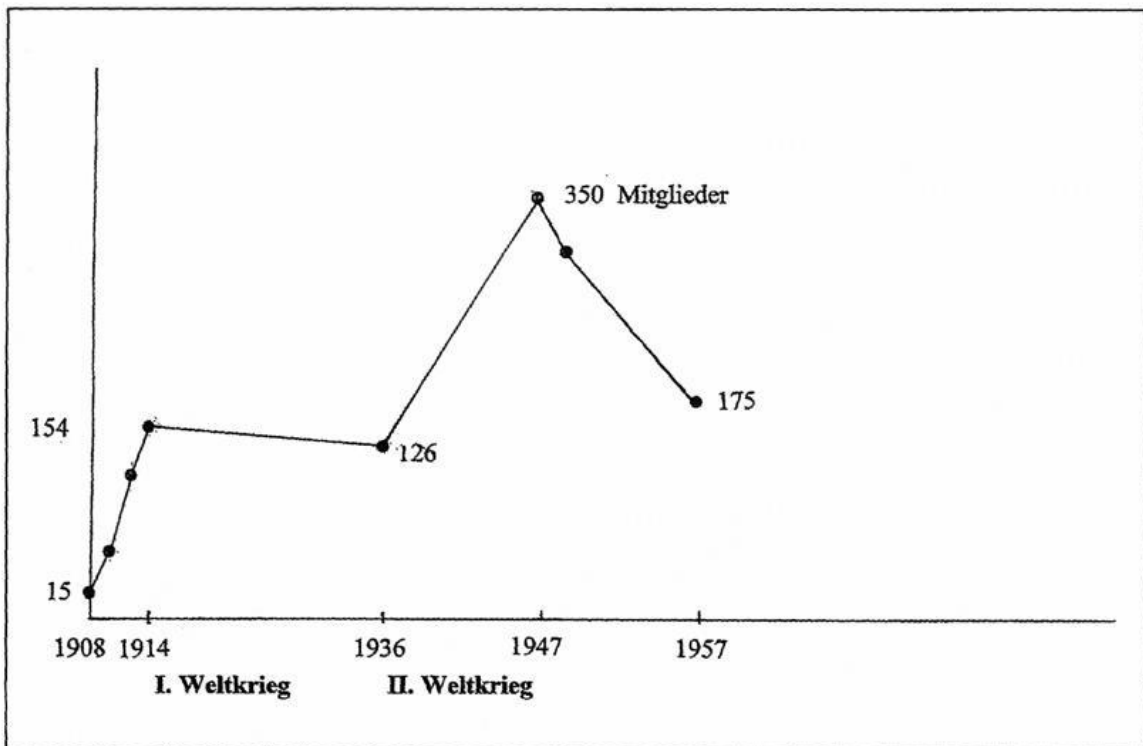


Abb. 2: Mitgliederentwicklung

Die gartenbaulichen Ratschläge und Hilfen

Obst

Ratschläge zum Obstbau wurden auf Exkursionen zu Obstgärten von Bauern in der Region, zum Obstanbaugebiet Langförden, durch Vorträge und Beratungen, durch Ausstellungen und durch Fachbücher und -zeitschriften der Vereinsbibliothek vermittelt.

In den Jahresausstellungen wurden von den Mitgliedern bis zu 50 Obstsorten gezeigt, bestimmt und bewertet. Ausgestellt wurden Äpfel, Birnen, Steinobst, Quitten, Weintrauben und Obstweine. Bei der Delegiertenversammlung des Verbandes der Obst- und Gartenbauvereine des Herzogtums Oldenburg, am 23.10.1911 erstmals in Cloppenburg, wird empfohlen, sich unbedingt am Landesobstsortiment zu orientieren.

Der Obstbau gewinnt für die Ernährung eine große Bedeutung. Man rechnet für einen 4-Personen-Haushalt jährlich mit einem Bedarf von 3-4 Zentnern Obst. Durch entsprechende Bodenpflege und -düngung, durch eine richtige Sortenwahl und Baumpflege durch Schnitt sowie durch eine gezielte Schädlingsbekämpfung kann der Ertrag gesteigert werden. Immer wieder werden Lehrfahrten zu den Versuchsanlagen in Spreda unternommen, und in jeder Vereinsversammlung wird dieser Themenkomplex nachgefragt. So wird empfohlen, auf den hiesigen Sandböden alle drei Jahre 5-6 Zentner Mergel oder Hüttenkalk je Scheffelsaat (250 qm) Gartenland aufzubringen. Es wird angeregt, unter den Obstbäumen kein Gras wachsen zu lassen, sondern Gemüse. Bei Hochstämmen gibt es in Langförden Beispiele, wo unter 30-jährigen Apfelbäumen junge Spindelbüsche als „Füllbäume“ gesetzt werden. Bereits ab 1909 werden in Cloppenburg regelmäßig Obstbaumschnittkurse mit dem Landesobstgärtner angeboten.

Die Obstkulturen werden in der Zeit vor dem II. Weltkrieg immer vielseitiger. Es werden zunehmend Beerensträucher und Erdbeeren empfohlen. 1939 werden bei Erdbeeren die Sorten Deutsch-Ewen, Sieger, Hansa, Oberschlesien und Späte von Leopoldshall genannt. 1956 werden bei einer Exkursion zum Artländer Baumschul- und Pflanzenzuchtbetrieb in Groß Mimmelage die Erdbeersorte „Macheraus Dauerernte“ und bei Himbeeren die Sorte „Romy-Hochzucht“ gezeigt.

Die Ausstellungen des Obst- und Gartenbauvereins Cloppenburg überzeugen durch Qualität und Vielfalt. Am 1. und 2. Oktober 1933 wird die Güte des Obstes bewundert, weil man die Leistungen unter



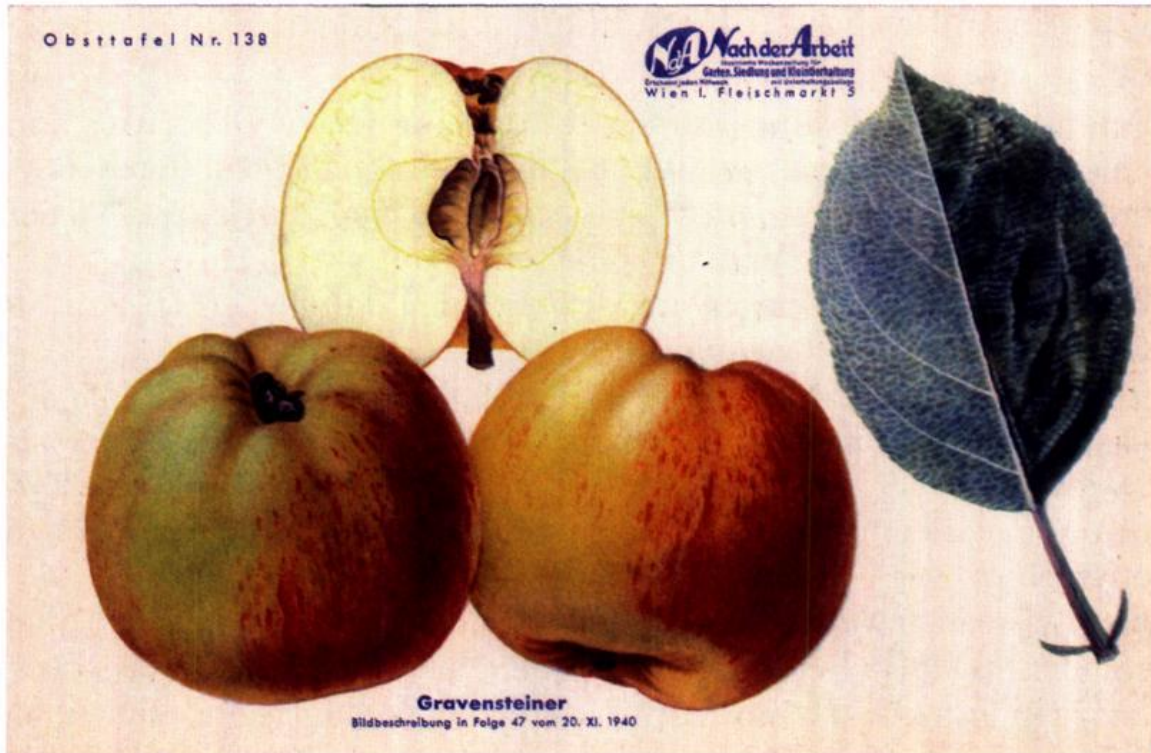


Abb. 3: Obsttafel Apfel. Aquarellierte Äpfel der Sorte Gravensteiner als Beilage der österreichischen Gartenzeitschrift „Nach der Arbeit“, 1940/41



Abb. 4: Obsttafel Birne. Aquarellierte Birnen der Sorte „Alexander Lucas“ als Beilage der österreichischen Gartenzeitschrift „Nach der Arbeit“, 1940/41

den klimatischen Verhältnissen in Cloppenburg für unmöglich hielt. In der Münsterländischen Tageszeitung wird festgestellt, dass durch richtige Pflege und Düngung ein „Beitrag zur Versorgung des Deutschen Volkes mit Obst“ geleistet werden könne.

Der Verein bemüht sich bis 1954 um die Ausbildung von qualifizierten Obstbaumpfleger, die auch die Obstbaumspritzungen nach entsprechendem Spritzkalender, der jedem Mitglied zur Verfügung gestellt wird, durchführen. Es werden Winter-, Vor- und Nachblüten- sowie Blütenspritzungen empfohlen. Der Verein besitzt eine große Obstbaumspritze und mehrere kleine Spritzen, die an die Mitglieder bzw. die Baumpfleger ausgeliehen werden. Der Verein kauft eine erste Motorspritze 1909, die nächste 1934, dann wieder 1943 und 1950.

1959 gibt es in der Vereinsversammlung mit dem Imkerverein Cloppenburg eine Auseinandersetzung wegen der rücksichtslosen Spritzungen. Es wird miteinander vereinbart: Schädlingsbekämpfung nur mit ausgebildeten Baumpfleger, Abgabe von Spritzmitteln nur gegen Giftschein, Abdecken der Unterkulturen, Benachrichtigung der Imker in einem Umkreis von 1500 m und Verbot der Spritzung während der Blütezeit. Im Jahre 1952 stellt der Kassenbericht heraus, dass die Einnahmen aus den Obstbaumspritzungen zurückgehen.

Gemüse

Bei jeder Vereinsversammlung werden in den Vorträgen von Fachlehrern der Landwirtschaftsschule, von den Gärtnern v. Hammel, Eiben und Hellmann und von den Erfahrungsberichten der Mitglieder Grundbedingungen des Gartenbaus vermittelt: Bodenbearbeitung, Düngung, Sortenwahl.

In der Vereinsversammlung im März 1912 werden an Mitglieder Gemüsesamen zum Testen verteilt: Carotten, Wurzeln, Wirsing, Weißkohl und Rotkohl. 1914 wird Saatgut von Blumenkohl, Rotkohl und Erbsen verteilt. Es wird der Anbau von Gurken, Kohl, Bohnen und Blumenkohl, hier die Sorten „Erfurter Zwerge“ und „Frankfurter Riesen“, bei Rotkohl die Sorten „Erfurter“ und „Holland“ und bei Erbsen die Sorte „Herzog von Albanien“ propagiert.

Die Ernteergebnisse von Gemüse werden anschaulich in den Obst- und Gartenbau-Ausstellungen gezeigt – frisch und eingekocht. Zur Ausstellung 1933 heißt es im damaligen Sprachgebrauch: „... daß sie den Beweis brachte, daß die deutsche Hausfrau mit deutschem Gemü-

se auskommen kann, wenn dem Gartenbau mehr Beachtung geschenkt wird.“

Bei den Exkursionen besucht man die Gärten von Bauern in Cappeln, Vahren, Stapelfeld und von Mitgliedern in Cloppenburg. 1934 geht es um die Bekämpfung des Kartoffelkäfers. Die Mitglieder sind aufgerufen, Kartoffelkäfer und -larven zu sammeln.



Der Kartoffelkäfer ist bereits in diesem Jahr an verschiedenen Stellen in West- und Süddeutschland gefunden worden. So z. B. bei Landau und Ludwigshafen, sogar bei Hanau wurde ein Käferweibchen gefangen. Da ein einziges Weibchen imstande ist, sich im Laufe von 1 1/2 Jahren auf 8000 Millionen Käfer zu vermehren, die zu ihrer Ernährung 650 ha Kartoffelpflanzen aufstreffen, muß die Ausbreitung und das Heimischwerden dieses Käfers unter allen Umständen unterbunden werden. Jeder Fund ist der zuständigen Stelle sofort zu melden.

Abb. 5: *Repro aus „Deutscher Garten“ 1935*

In den Kriegsjahren werden regelmäßig praktische Hinweise zur Produktionssteigerung gegeben; empfohlen wird vor allem eine effektivere Düngung und Kalkung, eine intensive Bodenbearbeitung sowie Schädlingsbekämpfung. In den Vereinsversammlungen werden mitgebrachte Bodenproben auf den Kalkbedarf untersucht. Der Bezug von Düngemitteln und Saatgut wird vom Verein vermittelt, und es werden auch Produkte direkt verteilt.

Bei der Besichtigungsfahrt des Gartenbauvereins im Jahre 1940 wird der Garten des Bauern Reinke-Holtrup besucht. Der Garten wird als ein „rechter Bauerngarten für eine 12-köpfige Familie“ dargestellt. Der Garten ist dreigeteilt, für stark-, mittelstark- und schwachzehrende Gemüsearten. Nur ein Drittel des Gartens wird jedes Jahr mit Stallmist gedüngt. Gemüse und Blumen werden ausschließlich in Reihensaaten angebaut, da die Pflege einfacher sei. Alle Weg- und Beetränder sind mit passenden Pflanzen besetzt. Besondere Beachtung fand der Komposthaufen, die „Sparbüchse des Gartenbesitzers“. Dieser Mustergarten stand unter der ständigen Aufsicht der Mädchenabteilung der Landwirtschaftsschule Cloppenburg.

In der Frühjahrsversammlung am 6. April 1941 ruft die Leiterin der Mädchenabteilung der Landwirtschaftsschule, Fräulein Auguste Meyer, in einem Vortrag zur Mithilfe in der „Kriegs-Erzeugungsschlacht“ auf. Sie warb für die Düngung mit Stallmist, Jauche, Kompost, Huminal und Handelsdünger wie Kalk, Kali, Kalkstickstoff und für die Dreiteilung der Anbaufläche.

In der Versammlung am 4. Februar 1945 erläutert der Vorsitzende, Landwirtschaftsdirektor Franz Wernken, die seinerzeitige schwierige Versorgung mit Handelsdünger und Gemüse. Er ermuntert die Mitglieder, den Gemüsebedarf im eigenen Garten zu decken und sogar noch andere mit zu versorgen.

1952 wird in der Landwirtschaft und im Gartenbau in Deutschland wieder ein Exportüberschuss erreicht. Es ist nicht mehr nötig, Gemüse und Obst in dem Umfang anzubauen, wie es vorher zur Selbstversorgung notwendig war. Der Nutzgarten ist nicht mehr modern und gilt plötzlich als rückständig. Große Teile des Gartens werden jetzt mit Rasen und Zierbeeten angelegt, der Rest mit Omorika zugepflanzt. Die Aufgaben des Gartenbauvereins waren überholt.

Blumen

Blumen im Garten waren kaum ein Thema zur fachlichen Fortbildung der Mitglieder. Blumen spielten aber bei den Obstsortenschauen als dekoratives Element eine Rolle. Im Herbst standen Rosen, Dahlien und Astern hierfür zur Verfügung. 1933 werden Fuchsien ausgestellt, und 1935 wird berichtet, dass sogar exotische Pflanzen ausgestellt waren. Hierbei wirkten die Cloppenburger Gärtnereien mit.



Bei den Ausflügen des Gartenbauvereins waren jeweils Parks in Oldenburg und Rastede, Blumen- und Steingärten, Gärtnereien mit der Anzucht von Rosen, Rhododendron und Formgehölzen, der Botanische Garten Oldenburg und im Jahre 1959 die Bundesgartenschau Dortmund gartenkulturelles Ziel.

Produkte

Zur Sicherstellung der regelmäßigen Obstbaumpflege zur Ertragserhaltung und -steigerung bietet der Verein von Beginn an Geräte und Produkte für die Mitglieder an. Im Jahre 1909 wird eine Pékum-Obstbaumspritze angeschafft, die von den ca. 50 Mitgliedern entliehen werden kann. Dazu wird gegen eine Gebühr das Spritzmittel abgegeben. 1909 werden gekauft: 20 kg Obstbaumkarbolineum, 5 kg Pirol Baumkitt, 15 Dosen Baumwachs. 1930 benötigt man bei ca. 120 Mitgliedern 120 ltr. Spritzmittel. Im Jahre 1934 werden an die Mitglieder in entsprechenden Portionen 200 Pfund Vogelfutter abgegeben, das „mit einem Quantum Talg angerichtet“ werden sollte. 1940 werden vom Gartenbauverein 400 m Insektenfanggürtel, die als Binde um Obstbäume befestigt wurden, gekauft, zudem 1000 Frostschutzhauben, 50 Meisenkästen, die für 0,80 RM abgegeben wurden, sowie einige Monosöfen, die mit Brikett beheizt wurden und während der Obstblüte ca. 10 qm Obstbaumfläche spätfrostfrei halten konnten.

Während des II. Weltkrieges werden vom Verein auch Saatgut und Dünger organisiert. 1941 gibt es eine kleine Menge Nitrophoska, wozu die Mitglieder jeweils ihren Bedarf melden. Außerdem werden Saatschutzblechstreifen beschafft, die das aufgehende Saatgut in den Reihen vor Spatzen schützen. 1943 bietet der Verein den Mitgliedern holländische Kohlkragen an, die als halbmondförmige Schutzringe Kohlpflanzen vor der Kohlflye schützen. Außerdem gibt es kleine Mengen Thomas-mehl. 1944 sind Sämereien in Cloppenburg nur mit dem Vereinsausweis erhältlich. Am 4. Februar 1945 wird in der Vereinsversammlung dazu aufgerufen, straßenzugweise Phosphidgetreide gegen Wühlratten auszulegen. Im Jahre 1947 erhält jedes der inzwischen 350 Mitglieder einen Ballen Torfstreu. Es werden zudem zwei Ladungen Feuchttorf und zwei Ladungen Kalk abgegeben. Die Verteilung erfolgt nach einer Liste, in der die jeweilige Flächengröße des Gartens aufgeführt ist. 1949 gibt es vorgekeimte Kartoffeln der Sorte „Holländer Erstlinge“.

Die Vereinsbibliothek

Am 10.9.1911 wird in der Mitgliederversammlung des „Obst- und Gartenbauvereins Cloppenburg und Umgebung“ die Gründung einer Vereinsbibliothek beschlossen. Der Verein kauft Gartenbücher an, noch 1943 werden neue „wertvolle Bücher“ angeschafft. Mitglieder spenden immer wieder Fachliteratur.

Die Bücher sind fortlaufend nummeriert, bis Nr. 98 bekannt. Die Mitglieder konnten die Gartenbücher für jeweils eine Woche kostenfrei ausleihen. Der Nachlass der Vereinsbibliothek ist seit 1910 im Archiv der Stadt Cloppenburg aufgenommen worden.

Die Bücher befassen sich vorwiegend mit dem Obstbau (Anzucht, Veredlung, Schnitt, Sorten und Schädlinge), wenige Bücher mit dem Gemüsebau (Boden, Düngung, Geräte, Schädlinge und Sorten), mit Kräutern für Gewürze und Tee, mit Rosen und Stauden. Das älteste Buch ist der „Katechismus der Zimmergärtnerei“ vom Königlichen Garteninspektor Franz Goeschke, erschienen 1890 im Max Hesse's Verlag Leipzig.

Interessant sind auch die je Jahrgang gebundenen Gartenzeitschriften. Der Verein hatte mehrere Wochen- und Monatszeitschriften abonniert, die von den Mitgliedern gelesen werden konnten.



Abb. 6: Schädlingstafel. Aquarellierte Beilage der österreichischen Zeitschrift „Nach der Arbeit“, 1940

Im renommierten Gartenbau-Verlag Trowitzsch&Sohn, Frankfurt-Oder erscheint seit 1885 die 12-seitige Monatszeitschrift „Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau“. Ab 1902 gibt der Verlag zusätzlich die ebenfalls 12-seitige Monatszeitschrift „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ heraus. Beide Zeitschriften werden im Jahre 1935 durch Einwirken des Reichsnährstandes zusammengeführt und als „Der Deutsche Garten“ vom Trowitzsch-Verlag herausgegeben. Jeden zweiten Sonntag werden nunmehr 72 bebilderte Textseiten über alle Gartenfragen mit praktischen Anleitungen und Gartenplänen verschickt. Aber auch die politischen Intentionen werden deutlich: „Die gartenbautreibenden Liebhaber müssen wir mehren, sie sind die Zukunft des deutschen Vaterlandes“, heißt es 1935. In der März-Ausgabe des Jahres 1944 wird noch propagiert: „Im Garten haben die Tage der frohen Arbeit begonnen“, aber mit der 8-seitigen September-Nummer 1944, in der noch einmal dazu aufgerufen wird, „keine überflüssigen Gartenwege anzulegen“, wird die Zeitschrift infolge des Krieges eingestellt.



Abb. 7: Titel der Zeitschriften „Ratgeber“ (o.) und „Deutscher Garten“ (u.)

Neben dem „Deutschen Garten“ (Abb. 7) hat der Gartenbauverein nach dem Anschluss Österreichs auch noch einige Jahrgänge der österreichischen Wochenzeitung „Nach der Arbeit“ (Abb. 6) abonniert. Diese Zeitschrift erscheint mit jeweils acht Seiten jeden Dienstag und enthält als Beilage in den Jahrgängen 1940 bis 1944 mit Beschreibungen auf der Rückseite Farbtafeln über Obstsorten, tierische und pilzliche Schädlinge, Nützlinge, Gartenvögel, essbare Pilze, Vitamine, Gräser- und Kleearten, Zimmerblumen. Die Obstsorten werden sehr informativ durch Aquarellbilder beschrieben: Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Mirabellen, Pfirsiche, Aprikosen, Marillen (10 Farben), Quitten, Walnüsse (18 Sorten), Haselnüsse, Weinreben, Feigen, Mispeln, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren. Auch der „Praktische Ratgeber“ gibt nach der Natur gemalte Obstbilder heraus.

Die Obst-Ausstellungen

Es war üblich, Obst und Gemüse auf Ausstellungen zu zeigen und bewerten zu lassen. Hierzu gab es eine Ausstellungs-Ordnung, die die Präsentation gliederte: Stein- und Schalenobst, Quitten und Weintrauben, Obst in Verpackungen – 5 kg, 25 kg und 50 kg, Obstprodukte wie Obstweine und Gemüse.

Bei den Obstsorten legte man Wert auf die Produkte des Landesobstsortiments mit den Apfelsorten Schöner von Boskoop, Landsberger Reinette, Baumanns Reinette, Doppel-Pigeon, Münsterländer Borsdorfer und Graue Reinette sowie mit den Birnensorten Köstliche von Charneu, Boks Flaschenbirne und Baronsbirne. Bei den Obst-Sammlungen wurden unterschiedliche Anbauarten zum Vergleich gezeigt wie Hoch- und Halbstämme, Zwergformen als Busch, Pyramide oder Spalier sowie Straßenanpflanzungen. Honorige Preisrichter bewerteten die Vergabe von Prämien und Preisen, die meist von Geschäftsleuten gestiftet wurden. Die Ausstellungen waren mit Vorträgen verbunden und reichlich dekoriert. Die erste Ausstellung in Cloppenburg fand am 2.10.1910 im Central-Hotel statt. 1911 kamen Bienenprodukte des Cloppenburger Imkervereins hinzu. 1914 gab es zusätzlich eine Topfblumen-Ausstellung von 400 Blumen in Sorten, die anschließend an Cloppenburger Schüler verteilt wurden, um sie für die Blumenzucht zu gewinnen. Außerdem wurden Rosen, Schnittblumen und Dahlien sowie holländische Blumenzwiebeln ausgestellt.

1928 wird in der Walhalla wieder eine Ausstellung mit Obst, Gemüse und Blumen veranstaltet. 1933 werden 40-50 Sorten Obst gezeigt, bewertet und die Sorten bestimmt. Daneben werden Dahlien, Rosen, Astern und Gemüse präsentiert. Es wird die Mithilfe der Cloppenburg-Gärtnerei Eiben hervorgehoben. Für die besonderen Leistungen bei den Obsterträgen erhält der Obst- und Gartenbauverein vom Landesverband eine Medaille für besondere Leistungen.

Am 30. September 1935 werden die Schulen zur Ausstellung in die Walhalla geführt. Es gibt Obst, Gemüse und Blumen sowie selbstgezogene Kräutertees zu sehen. Die Prämierung nimmt mit Würdigung der Landesbauernschaft eine Jury unter Leitung des Oldenburger Gartendirektors Immel vor.

Der Obst- und Gartenbauverein beteiligt sich auch an der Gestaltung der 500-Jahrfeier der Stadt Cloppenburg. Die Volksschule erhält im Frühjahr Blumen zur Weiterzucht. Am 21.6. und 30.8.1935 werden Vorgärten und Balkonschmuck der Mitglieder bewertet. Die Hälfte der angemeldeten Gärten wird mit einem 1. Preis ausgezeichnet, die andere Hälfte mit einem 2. Preis.



Abb. 8: Obstausstellung 1953

Anfang Oktober 1937 stellen 37 Gartenbesitzer im schön geschmückten Saal der Walhalla aus. Auf drei Tischreihen wird das Obst in 370 Papiertellern zur Schau ausgestellt, auch zur Sortenbestimmung. Die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ hat den „schön geschmückten Saal“ mit Erntekrone und Herbstgrün ausstaffiert.

Während des Krieges fallen die Ausstellungen aus, ab 1940 auch die Prämierung von Vorgärten mit Rücksicht auf die zum Wehrdienst einberufenen Mitglieder.

Die letzte Obstausstellung findet am 5.7.1958 zum 50-jährigen Bestehen des Gartenbauvereins statt. Vom 23.-25.11.1962 beteiligt sich der Gartenbauverein noch einmal an einer Gemeinschaftsschau in der Münsterlandhalle mit Geflügelzuchtverein, Kaninchenzuchtverein, Brieftaubenzuchtverein.

Die Ausflüge und Exkursionen

Satzungsgemäß nutzt der Obst- und Gartenbauverein alle Möglichkeiten der praktischen Erfahrung im Obst- und Gartenbau, wozu Anlagen der Obstzucht, des Gemüseanbaus und der Gartenkultur in der Region besonders geeignet sind. Regelmäßig werden vor den meist im Frühjahr und Herbst stattfindenden Vereinsversammlungen Besichtigungen von Gärten der Mitglieder angeboten, zu Fuß und mit dem Fahrrad u.a. in Cloppenburg, Bethen, Cappeln. Während die Vereinsversammlungen ausschließlich von Herren besucht werden, nehmen die Damen an den Ausflügen teil, was die Ausflüge „besonders erfolgreich“ macht.

Der erste Ausflug führt mit dem Zug nach Oldenburg, wo mit jeweils örtlichen und kompetenten Führern der Schlossgarten und der Cäcilienplatz besichtigt werden, dann der Schlosspark Rastede und die dortige Gärtnerei und Baumschule, wo der Garteninspektor Kraatz eine Obstbaumspritze vorführt.

1911 geht die Fahrt nach Dreibergen am Zwischenahner Meer und zur Gärtnerei Bruns. 1912 werden Teppichbeete und Gemüseflächen in Osternburg studiert, dann in Oldenburg Cäcilienplatz und Park der Villa des Herzogs Georg, abschließend der St. Gertrudenfriedhof. 1921 geht es um den Kartoffelanbau auf dem Westfalenhof, Staatsforsten, 1924 zum Garten der Villa Brinkmann in Höltinghausen, zur Gärtnerei Eiben in Cloppenburg und zur Gärtnerei Hellmann in Cap-



peln. 1926 ist der Obst- und Gartenbauverein zur Besichtigung der Garten- und Obstanlage des Vereinsmitgliedes und Hofbesitzers Gerhard Haake, Cappeln, eingeladen.



Abb. 9: Der Obst- und Gartenbauverein Cloppenburg im August 1926 im Blumengarten des Hofes Haake, Cappeln. Eine von zwei Aufnahmen, „die der Fotograf Baro auf Glasplatte bannte“.

Im November 1926 wird Gerhard Haake das Verdienstkreuz für seine besonderen Bemühungen um den Obst- und Gartenbau verliehen. 1927 wird die Baumschule Lampe in Hagstedt besucht, 1929 Dötlingen und Wildeshausen. 1931 nehmen 50 Mitglieder am Ausflug teil. Im Schlossgarten von Oldenburg probiert man Edelmost, in Ocholt werden Glashäuser mit Gurken und Tomaten sowie Gemüse im Freiland besichtigt. Der Abschluss ist in Bad Zwischenahn. 1932 besuchen 40 Mitglieder den großherzoglichen Park und Schlossgarten in Rastede, wobei der 100-jährige Rhododendronbusch besonders gewürdigt wird. Aus einem 1200-Liter-Fass wird der großherzogliche Edelmost verkostet.

1933 geht die Fahrt zur Burg Dinklage mit Besuch von Wildgatter, Park und Burgwald. Über Badbergen und Ankum führt der Ausflug

zurück, wobei in Ankum noch eine Gärtnerei besichtigt wird. 1934 ist der Hümmling mit dem Jagdschloss Clemenswerth an der Reihe sowie Papenburg und Friesoythe. 1935 besuchen 70 Mitglieder nach einer Fahrt durch Edewechedamm und das Dörpener Moor die Baumschule Heinje in Edeweched, hier speziell die Rhododendron und Obstbäume, und die Rosenzucht der Baumschule Bruns in Bad Zwischenahn, wo die Schnittformen von Taxus und Buchs als besonders aufregend beschrieben werden – Pyramiden, Kugeln und Phantasieformen. 1937 werden vor der Sitzung der Obstgarten des Bildhauers Paul Dierkes und der Garten der Landwirtschaftsschule aufgesucht. Im Herbst geht es nach Wiesmoor, Neuenburg und Bad Zwischenahn. Das mit Torf beheizte Kraftwerk Wiesmoor beheizte damals 120 m lange Treibhäuser mit Tomaten, Gurken und Melonen. Die Produkte wurden in die Großstädte sowie nach Skandinavien und Österreich exportiert. Bestaunt werden die Bewässerungstechniken unter der Erde und der jährliche Bodenaustausch aus einem Gemisch von Schlick, Kompost, Kuhmist und Rasenerde. Die Alterde ging auf Getreide- und Gemüsegelder. In Neuenburg besuchte man die „Landfrauenschule für 56 Bauerntöchter“. 1938 fuhr der Gartenbauverein nach Worpsswede. In der Gärtnerei Max Schwarz war damals die „Gartenbau- und Siedlerschule Worpsswede“ eingerichtet, die erfolgreich als Lehrstätte für biologisch dynamische Wirtschaftsweise wirkte. Hier konnte man die Erfolge durch die ausschließliche Düngung mit Kompost und Stallung bestaunen. Nach einem Besuch in den Häusern des Architekten Hoetger und des Malers Heinrich Vogeler sowie der Töpferei Willi Ohler findet der Abschluss im Bremer Bürgerpark statt. 1939 fährt der Verein nach Bad Essen, 1940 nach Langförden. Beim Bauern Rosenbaum, Spreda, kann man die Obstbaumpflege studieren, Maßnahmen der Schädlingsbekämpfung und Obstaufbewahrung, beim Bauern Cordes den Stein- und Gemüsegarten und bei Reinke in Holtrup den Pflanzenschutzversuchsgarten. 1941 war man bei tropischer Hitze im Botanischen Garten in Oldenburg, im Schlossgarten und im Park des Herzogs Georg. Im Garten der Landwirtschaftsschule wird im Winter richtiger Obstbaumschnitt vorgeführt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden erst 1950 wieder Ausflüge statt: 1950 ins Obstgebiet Langförden, 1954 über Hundsmühlen, Alpenrosenkultur, und Neuenburger Urwald zum Kraftwerk Wiesmoor mit seinen von hier aus zentral beheizten Gewächshausanlagen, 1956 ins



Artland. In Groß Mimmelage gibt es Neuheiten im „Artländer Baumschule und Pflanzenzuchtbetrieb“ zu besichtigen. Anschließend fahren die Mitglieder zur Stiftskirche Börstel mit Waldfriedhof. 1959 ist eine größere Abordnung zu Besuch auf der Bundesgartenschau in Dortmund. Über den letzten Ausflug wird 1962 berichtet: Der Gartenbauverein fährt zum Hümmling; er besichtigt die Hübener Mühle, 13 Steingräber in Groß Berssen, das Jagdschloss Clemenswerth in Sögel, das Naturschutzgebiet in Werpeloh, die Totengedenkstätte und den Friedhof des KZ's Esterwegen. Gartenbauliche Fragen stehen letztendlich nicht mehr im Vordergrund.

Die Geschichte des Gartenbauvereins Cloppenburg macht deutlich, dass es in der Zeit der Selbstversorgung und der Not einen hohen Beratungsbedarf im Obst- und Gemüsebau gab. Cloppenburger Bürger aus allen Schichten waren hoch motiviert, die Anlage von Gärten dem jeweiligen Trend anzupassen und einen ausreichenden Selbstversorgungsgrad zu erreichen. In den Cloppenburger Bürgergärten stehen heute noch alte Apfel- und Birnbäume und stellenweise sind noch Obstgärten an Bauernhöfen rund um Cloppenburg erhalten, deren Pflanzungen durch den Obst- und Gartenbauverein initiiert worden sind. Obstbaumschnittkurse werden heute wieder vermehrt angenommen, um die Obstbäume mit regional robusten Sorten zu verjüngen und wieder zu pflegen. Andere Obstbaumanlagen wurden im Rahmen der Prämien zur Rodung von Obstbäumen in den 1960er-Jahren vernichtet.

Der Gartenbauverein war aber auch ein integrativer Faktor in der Cloppenburger Bürgerschaft. Alle Berufsgruppen wurden zu einem lohnenden Thema zusammengeführt – der Gartenkultur. Die Zahl der Menschen, die Gartenarbeit als liebste Freizeitbeschäftigung angeben, ist seit 2004 um 12% gestiegen. Man könnte den Verein beim heutigen Gartentrend wieder aktivieren.

Quelle:

Protokollbuch und Vereinsbibliothek im Archiv der Stadt Cloppenburg

Heinrich Siefer

Dat Water is groot

Dat Water is groot, ik kann dor nich röver,
hebb uk kien Flögels, dat ik fleigen kann.
Giv mi ein Boot, dat tweie drägen kann
un twei de rudert, mien Levde un ik.

Levde is sacht un Levde is fründlick,
is as de Morgensünn', jeden Dag wedder nei.
Is vuller Gedüür un fosse togliiek,
kummt nich in de Tied, wedd nie nich old.

Dor is ein Schipp, dat seilt dör de See,
ligg deip in 't Water, so deip as 't man geiht,
man nich so deip as mien Levde för di,
so ik nich weit, of ik swömmen of unnergaohn do.

Kumm, kumm an Bord un us Levde fangt an
un Möwen seilt mit 'n Wind.

Dat Water is groot, ik kann dor nich röver,
hebb uk kien Flögels, dat ik fleigen kann.
Giv mi ein Boot, dat tweie drägen kann
un twei de rudert, mien Levde un ik.